

AUSGABE 1 · XIX. JAHRGANG · AUGUST 2016

# Mitteilungen

INSTITUT FÜR PERSONENGESCHICHTE

FÖRDERKREIS DER STIFTUNG FÜR PERSONENGESCHICHTE

ISSN 2509-2286

## Veranstaltungen

---

### **51. Deutscher Historikertag Hamburg**

**20. – 23. Sept. 2016**

Glaubensfragen  
[www.historikertag.de](http://www.historikertag.de)

---

### **86. Deutscher Archivtag Koblenz**

**28. Sept. – 1. Okt. 2016**

Kompetent! – Archive in der  
Wissensgesellschaft  
[www.archivtag.de](http://www.archivtag.de)

---

### **68. Deutscher Genealogentag Bregenz**

**30. Sept. – 2. Okt. 2016**

Am See forschen – den See  
erleben  
[www.genealogentag.de](http://www.genealogentag.de)

---

### **TU Darmstadt, Ausstellungs- halle des Kunstforums**

**16. Okt. – 27. Nov. 2016**

Heinrich Metzendorf in  
Darmstadt  
[www.tu-darmstadt.de/  
kunstforum](http://www.tu-darmstadt.de/kunstforum)

---

### **Herbsttagung der Oberlau- sitzischen Gesellschaft der Wissenschaften und des IPG Görlitz**

**3. – 5. Nov. 2016**

Carl Adolph Gottob von  
Schachmann (1725 – 1789)  
[www.olgdw.de](http://www.olgdw.de)

---

## Editorial

Sehr geehrte Mitglieder,  
sehr geehrte Freunde des Förderkreises,

das Jahr 2016 hielt und hält für unser Institut vielfältige und weitreichende Neuerungen bereit. Damit ist schon der Grund benannt, weshalb wir mit dieser ersten Ausgabe der Institutsmitteilungen ein wenig länger zuwarteten als sonst: sie erscheinen in völlig neuer Aufmachung, nach Materialität und Gestaltung. Diese richten sich an dem neuen Design aus, das in Abstimmung mit dem Stiftungsvorstand und dank professioneller Beratung wie kreativer Umsetzung durch ein Graphikbüro entwickelt werden konnte. Den Maßstab setzt dabei die grundlegend neu konzipierte und den erweiterten technischen Standards wie veränderten Nutzungsgewohnheiten Rechnung tragende Website, die demnächst freigeschaltet werden soll. An ihr Layout passen sich konsequent alle Präsentationsformen des Instituts an, von digitalen Sets bis zu den Briefschaften. Hoffentlich gefällt Ihnen das neue Design ähnlich gut wie bislang allen an seiner Entwicklung Beteiligten!

Der äußerlichen Auffrischung entspricht im ›Innern‹, ebenfalls ganz akut, eine wegweisende Baumaßnahme: die aufwendigste, die seit dem Bezug des Institutsgebäudes überhaupt in diesem vorgenommen werden kann. Dank einer sehr großzügigen Spende ist die Stiftung für Personengeschichte jetzt in die Lage versetzt worden, den bislang ungenutzten historischen Gewölbekeller im Haus Hauptstraße 65 in Bensheim fachgerecht zu sanieren und zu einem Seminar- und Sitzungsraum umzubauen. So wird es zum einen möglich, daß künftighin die Mitglieder unserer Ratsgremien oder unseres Förderkreises im stiftungseigenen Gebäude selbst tagen können, unter Inanspruchnahme aller wünschenswerten Arbeitshilfen und Annehmlichkeiten. Ebenso kann dieser Raum genutzt werden, um Seminare oder Workshops abzuhalten, und wir erhalten somit auch die Chance, mit interessierten Besuchern ausgewählte Sammlungsbestände gemeinsam zu studieren und zu diskutieren, was bei auswärtigen Vorträgen der Institutsmitarbeiter aus konservatorischen wie Sicherheitsgründen nicht möglich wäre. Wir werden nach Abschluß der Umbau- und Installationsarbeiten diese eingehend dokumentieren, möchten aber auch an dieser Stelle dem Spender unsere tief empfundene Dankbarkeit ausdrücken.

Dies gibt im weiteren willkommenen Anlaß, allen Spendern unseren herzlichen Dank auszusprechen, die mit ihrer tatkräftigen Unterstützung unsere Arbeit überhaupt erst ermöglichen und unsere Sammlungsbestände, im Großen wie im Kleinen, durch gezielte Zustiftungen in charakteristischer Weise anreichern und damit für deren Unverwechselbarkeit sorgen. Diese findet zunehmend das Interesse der Fachöffentlichkeit und eröffnet neue Projektperspektiven, über die wir Sie an dieser Stelle natürlich auch verstärkt informieren möchten. Für unser nach wie vor wichtigstes Forum, die ›Bensheimer Gespräche‹, sind Sie diese eingehende Berichterstattung längst gewohnt. Wir setzen sie hier fort mit der Dokumentation der nunmehr bereits 7. ›Gespräche‹, die heuer unter dem Thema standen: »Erwähltheit und Bewährung. Religiöse Eliten und sozialer Führungsanspruch«. Vom 7. bis 9. April dieses Jahres tagten wir wieder im traditionellen, von den Kolleginnen und

Kollegen stets als stimulierend empfundenen, geradezu familiären Ambiente des ›Fürstenlagers‹. Die Vorträge und Diskussionen im historischen Küchenbau kreisten um die Frage, welche historischen Gruppen ihren sozialen Führungsanspruch auf das Bewußtsein göttlicher ›Erwähltheit‹ gründeten und wie sie sich im Maßstab dieser exklusiven Rolle realhistorisch ›bewährten‹ oder jedenfalls zu bewähren glaubten. Wir spannten diesen thematischen Horizont neuerlich über pragmatische Epochen- und Disziplinargrenzen hinweg, dieses Mal mit Blick auf die gesamte Vormoderne von der Antike bis in das 18. Jahrhundert hinein. Im kommenden Jahr, vom 20. bis 22. April 2017, soll das Thema weiter erörtert werden, dann im konzentrierten Blick auf die moderne Geschichte.

Turnusgemäß konnten wir im Veranstaltungsrahmen, in entsprechend festlicher Atmosphäre, den Forschungspreis der Stiftung für Personengeschichte verleihen. Deren Stiftungsratsvorsitzender, Jon Baumhauer (München), überreichte ihn an Frau Kollegin Nina Kühnle (Universität zu Köln) für ihre von der Jury ausgezeichnete Arbeit: »Wir, Vogt, Richter und Gemeinde. Städtewesen, städtische Führungsgruppen und Landesherrschaft im spätmittelalterlichen Württemberg (1250-1524)«, deren methodischer Zugriff ein Kernanliegen unseres Instituts spiegelt. Zum Festakt der Preisverleihung finden Sie in diesem Heft gleichfalls einen Bericht.

Prosopographischer Forschung und deren Aufbereitung widmet sich auch ein einschlägiger Artikel unseres freien Mitarbeiters Christian Hoffarth (Universität Duisburg-Essen), der in der ersten Jahreshälfte 2016 einen Forschungsaufenthalt an der McGill University in Montreal (Quebec, Kanada) verbrachte. Zu den dort gewonnenen Eindrücken zählt auch seine Befassung mit dem zentralen biographischen Verzeichniswerk Kanadas, das er hier näher vorstellt. Die enge Zusammenarbeit mit nationalbiographischen Unternehmungen wie vergleichbaren Projekten zu ausgewählten historischen Gruppen ist für das IPG von elementarer Bedeutung. So versuchen wir, an diesen Arbeiten zu partizipieren und sie ggf. auch mit eigenen Initiativen zu verbinden. Dazu gilt es, in Zeiten tiefgreifenden informationstechnologischen Wandels die Hand am Puls zu behalten, wie Lupold von Lehstens Bericht vom jüngsten Workshop der ›NDB‹ in München unterstreicht.

Aus der internen Erschließungsarbeit unseres Instituts hingegen bieten wir Ihnen hier natürlich auch wieder einen Werkstattbericht an. Wir würden uns wünschen, wenn dieser Heftquerschnitt insgesamt – zumal in neuer, gefälligerer Aufmachung – auf Ihr geneigtes Interesse setzen dürfte. Freilich freuen wir uns über jede Rückmeldung, insbesondere fördernde Kritik und weitere Anregungen!

Ihr Institut für Personengeschichte

# Inhalt

|                                                                                                                                                                                                                                              |    |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| Aus der Erschließungsarbeit im Institut:<br>Die ›Liebe seines Volkes‹? Feststellungen und Fragen zu<br>einem neu erworbenen Rarissimum der Institutsbibliothek<br>(V. Huth)                                                                  | 6  |
| Biographische Lexika und Personendatenbanken<br>international :<br>Das Dictionary of Canadian Biography/Dictionnaire<br>biographique du Canada – ein personengeschichtliches<br>Standardwerk beschreitet ungewöhnliche Wege<br>(C. Hoffarth) | 16 |
| 7. Bensheimer Gespräche:<br>„Erwähltheit und Bewährung“, Teil 1<br>(L. v. Lehsten)                                                                                                                                                           | 20 |
| Forschungspreis 2016 der Stiftung für Personengeschichte<br>an Nina Kühnle überreicht<br>(L. v. Lehsten)                                                                                                                                     | 29 |
| 11.-13. Juni 2016, München: Die Deutsche Biographie.<br>Qualitative Vernetzung, kombinierte Recherche und<br>intelligente Visualisierung<br>(L. v. Lehsten)                                                                                  | 30 |
| Klaus Bethge in memoriam<br>(L. v. Lehsten)                                                                                                                                                                                                  | 36 |
| Heribert Marx in memoriam<br>(L. v. Lehsten)                                                                                                                                                                                                 | 38 |
| Impressum                                                                                                                                                                                                                                    | 40 |

---

Aus der Erschließungsarbeit im Institut:

## Die ›Liebe seines Volkes‹?

Feststellungen und Fragen zu einem neu erworbenen Rarissimum der Institutsbibliothek

von Volkhard Huth

---

Stammtafeln, ob handschriftlich oder gedruckt, sind wahrlich keine Seltenheit unter den Sammlungsbeständen des IPG. Wir verfügen über physische Pracht- wie denkbar bescheidene Exemplare dieser Gattung aus mehreren Jahrhunderten, und im digitalen Zeitalter werden immer mehr solcher Zeugnisse, auch früher Zeitstellung, auf Bildschirmen rasch verfügbar. Doch die hier vorzustellende Tafel, die das IPG im Frühjahr 2016 bei einem Berliner Auktionshaus erwarb, kommt in recht eigenwilliger, gleichwohl vornehmer Gestaltung daher und

wirft bedeutsame historische Fragen auf: nach ihren Entstehungszusammenhängen ebenso wie nach den Absichten ihres – immerhin bekannten – Verfassers, aber auch nach dem ganz speziellen Empfänger unseres Einzelstückes wie im Blick auf den weiterhin anvisierten allgemeinen Rezipientenkreis des Werkes. Schließlich vereinigen sich diese Untersuchungsansätze zu der Frage, welches Geschichtsbild die Tafel eigentlich vermitteln soll, genauer: welches Bild eines Fürstenhauses, das sich zum Entstehungszeitpunkt der Stammtafel gerade soeben über eine Revolution hinweggerettet hatte und nunmehr im Spannungsgefüge des Deutschen Bundes den Platz seines kleinen Landes zu bestimmen hatte, nicht nur im Zuge der damaligen Einigungsbemühungen, sondern vor allem inmitten der Bipolarität von Österreich und Preußen – ein gefährlicher, schmerzhafter und schließlich auch verlustreicher Prozeß.

Denn es handelt sich bei dem großformatigen, aus zwei zusammengefügtten Folioblättern bestehenden Stück (**Abb. 1b**) um eine, wie es in der links oben angebrachten, in farbig unterlegter Zierschrift ausgeführten Titulatur heißt, »Geschichte / des / Großherzoglich Hessischen Hauses. / Chronologisch und genealogisch / in einer STAMMTAFEL / dargestellt / und / Sr. Königlichen Hoheit / Ludwig III., / Großherzog v. Hessen u. b. Rhein, / ehrerbietigst gewidmet / von / Dr. Heinrich Bernays, / Advokat-Anwalt und Ergänzungsrichter / in / Mainz«. Zum



Abb. 1a, Abb: Aziz Wakim, Frankfurt am Main.

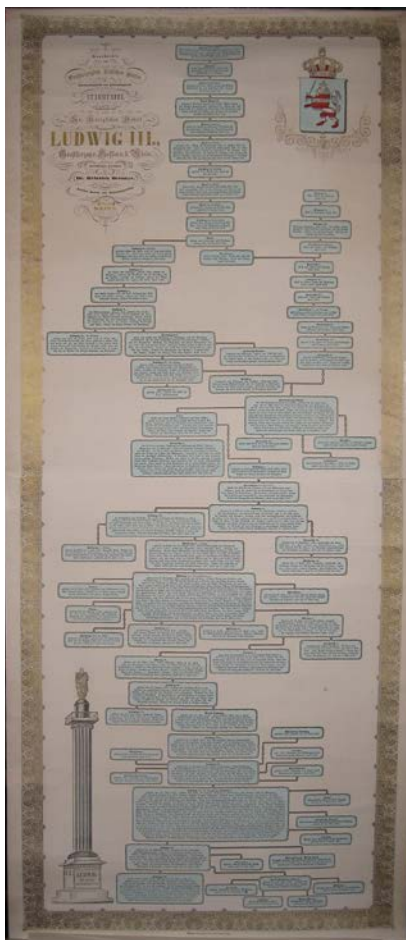


Abb. 1b.

rechten oberen Blattrand hin findet sich analog dazu das Staatswappen des Großherzogtums. Die gesamte Tafel wird von einer umlaufenden Goldbordüre als Rahmen eingefasst. Auf Leinwand aufgezogen, wurde sie an einem Stab mit gedrehten Knäufen aufgerollt, der bei unserem Exemplar mit dünner roter Seide ummantelt ist. In diese eingepreßt sieht man bei eingerolltem Zustand auf der Außenseite mittig ein goldenes, ovales Medaillon, das wiederum ein goldenes Monogramm mit dem Buchstaben C. umschließt (Abb. 2). Dieses zentrale Medaillon wird ober- und unterhalb eingefasst durch den Kurztitel: »GESCHICHTE / DES // GROSSHERZ. HESSISCHEN / HAUSES«. Entrollt man die Tafel, so mißt sie in der Länge ca. 1,34 m, in der Breite ca. 0,58 m. Am äußersten unteren Blattrand findet sich, außerhalb der Goldbordüre, in kleinen Lettern noch der Druckvermerk: »Mainz, Druck von Florian Kupferberg.« (ohne Jahresangabe).

Auch wenn wir mit der Tafel selbst also ein Druckwerk vor uns haben, das seinem Zuschnitt wie seiner repräsentativen Zielsetzung gemäß einmal auf Öffentlichkeitswirksamkeit hin angelegt gewesen sein mag, ist sie, anders als eine Reihe vergleichbarer Werke und gleicher Zeitstellung, heute offenbar nur noch in wenigen Exemplaren erhalten. Die KVK-Datenbank weist in öffentlichen deutschen Bibliotheken Parallelexemplare nur noch für – das überrascht zunächst nicht – die Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt nach, wo es aber seit 1941 als vermißt gilt, und, auch das im Blick auf die Eheverbindung des offiziellen Widmungsempfängers erklärbar, die Bayerische Staatsbibliothek in München. Eine Recherche via »World Library Catalog« fördert noch ein Exemplar in der British Library zutage, was angesichts der einstmaligen engen Heiratsverbindungen zwischen dem britischen Königs- und dem Großherzoglich Hessischen Hause auch nicht verblüfft.

Dessen Oberhaupt Großherzog Ludwig III. (1806-1877) (Abb. 3), im März des Revolutionsjahres 1848 zunächst Mitregent seines Vaters Ludwig II., seit dem 16. Juni des gleichen Jahres dessen regierender Nachfolger geworden, ist die Tafel zugeeignet, die eben leider keine Datierung trägt. Just die Regierungsübernahme Ludwigs III. jedoch ist das letzte der in die Stammbaumtexte selbst eingedruckten Daten. Gewinnt man damit einen sicheren *terminus post quem* für die Entstehung, so läßt sich andererseits bibliographisch ermitteln, daß die Tafel spätestens im ersten Halbjahr des Jahres 1853 tatsächlich im Druck veröffentlicht worden sein muß. Das in einigen wenigen Literaturreferenzen des 19. Jahrhunderts meist konjunktural eingesetzte Druckjahr 1853 dürfte immerhin beglaubigt werden durch eine entsprechende Angabe im Verlagsverzeichnis von Franz Kirchheim in Mainz, für dessen Verlag der Drucker Kupferberg damals regelmäßig arbeitete. Noch Kirchheims Verzeichnis von 1867, das als Volldigitalisat im Internet eingesehen werden kann, listet Autor und Titel der Stammtafel und vermerkt die Preise für ihre unterschiedlichen Ausgaben. Demnach kostete die schlichteste Ausführung in Schwarz-Weiß-Druck einen Gulden 45 Kreuzer oder einen Reichstaler, auf Leinwand aufgezogen dann schon 2 Gulden 30 Kreuzer, die kolorierten Versionen fielen natürlich noch einmal teurer aus. Bemerkenswert ist aber die Charakterisierung des Werkes, mit der es sein Verleger auch noch beinahe anderthalb Jahrzehnte nach der



Abb. 2.

Markteinführung anempfiehlt; überwiegend in Sperrdruck gesetzt heißt es dort: »Alle Schulvorstände und die Herren Lehrer des Großherzogthums Hessen machen wir auf diese ausgezeichnet schöne historische Tabelle aufmerksam, da sie den Unterricht in der vaterländischen Geschichte sehr erleichtert. Der Ertrag derselben ist von dem Verfasser einer, durch Se Königliche Hoheit den Großherzog von Hessen zu bezeichnenden milden Stiftung überlassen«. Offenbar war eine solche im Jahr 1867 noch nicht benannt oder waren eben die Erträge auf Betreiben des Monarchen diskret einem karitativen Zweck zugeflossen.

Das wäre noch weiter zu überprüfen. Sachinhaltlich hatte sich der Tafel-Autor, der »Advokat-Anwalt und Ergänzungsrichter« Dr. Heinrich Bernays, inzwischen manche Kritik von fachwissenschaftlicher Seite gezogen, die sich an Details entzündete. Doch fiel solche Kritik in ähnlicher Weise auch auf andere zeitgenössische Autoren, die sich, in auffälliger Verdichtung, vom vierten bis in das sechste Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts am gleichen Genre versuchten, d. h. an einer tabellari-schen Aufstellung zur Dynastiegeschichte des Hauses Hessen. Dabei wagten sich keineswegs nur oder auch nur in erster Linie ausgewiesene Historiker hervor, sondern durchaus auch namhafte Politiker, gar aus der ersten Reihe: als unmittelbarer Vorläufer von Heinrich Bernays sogar dessen zeitweiliger Regierungschef, der 1848 in das Ministerpräsidentenamt (»Vorsitzender des Gesamtministeriums«) gelangte liberale Politiker und Abgeordnete der Frankfurter Nationalversammlung Heinrich Carl Jaup (1781-1860), der dann Ende Juni 1850 dem erstarkenden reaktionären Druck weichen und den Staatsrat verlassen mußte. Sein Nachfolger wurde dann Carl Friedrich Reinhard Freiherr von Dalwigk zu Lichtenfels (1802-1880), einige Jahre zuvor übrigens noch als Kommissar der Provinz Rheinhessen Bernays' Vorgesetzter im staatlichen Verwaltungsdienst. In der Folge bestimmte er über zwei Jahrzehnte hinweg den politischen Kurs des kleinen Staatswesens maßgeblich und lenkte dabei – selbst nach Binnenwahrnehmung von Mitgliedern des Hauses Hessen – stets entscheidend die politischen Schritte Großherzog Ludwigs III.

Es verdient nähere Beachtung, daß Jaup 1840, aus Anlaß der in diesem Jahr gefeierten Verlobung von Prinzessin Marie (1824-1880), der Schwester des nachmaligen Großherzogs Ludwig III., mit dem russischen Thronfolger Alexander (1818-1881), seit 1855 dann Zar Alexander II., seinerseits ein kleines, 9 Blätter umfassendes Tafelwerk veröffentlicht hatte, das, wie schon der Titel unmißverständlich auswies, die »Abstammung des Gesammthausen Hessen von Kaiser Karl dem Großen« dokumentieren sollte: wohl, um mit dem Verweis auf die Herkunft vom Wiederbegründer des römischen Kaisertums die Ebenbürtigkeit des hessischen Herrschergeschlechtes mit dem russischen Kaiserhaus vor Augen zu stellen. Dies reichte weit über die bis heute in Genealogiekreisen liebevoll gepflegte Marotte hinaus, sich über gesuchte Ansippungen vom *pater Europae* abzuleiten, sondern nutzte die schon im Ancien Régime immer wieder in repräsentativen Darstellungen des seinerzeit landgräfllich hessischen Hauses zwanglos wahrgenommene Chance, den tatsächlich ersten hessischen Landgrafen Heinrich I. (1244-1308), »das Kind« (= »Kind von Brabant«), seit 1292 in den Reichsfürsten-



Abb. 3.

stand aufgestiegen, über seine Mutter Sophie, Erbtöchter der Landgrafen von Thüringen und Herren von Hessen, die sich im Jahr 1242 mit Herzog Heinrich (»dem Großmütigen«) von Brabant vermählt hatte, somit »auf mehrfache Weise« direkt vom »ehrwürdige[n] Urahn herr[n]« Karl dem Großen abstammen zu lassen.

Diese Traditionsbildung bestimmte das Selbstverständnis des fürstlichen Hauses Hessen auf längere Sicht nachhaltiger als die in Spätmittelalter und früher Neuzeit zunächst favorisierte Bezugnahme auf Sophies Mutter, die schon dreieinhalb Jahre nach ihrem 1231 erfolgten Tod heiliggesprochene Elisabeth, ungarische Königstochter und Gemahlin des beim Kreuzzugsunternehmen Kaiser Friedrichs II. schon in jungen Jahren verstorbenen Landgrafen Ludwig IV. von Thüringen. Und jene prägende Sichtweise, wohl nicht zuletzt festgeschrieben durch eine ganze Reihe gedruckter, ansonsten in ihren genealogischen Details konkurrierender Stammtafeln des 19. Jahrhunderts, schlug sich in offizieller Selbstdarstellung noch während des Ersten Weltkrieges nieder, als der Archivar Carl Knetsch (1874-1938) gleichsam unter den Augen des letzten Großherzogs von Hessen und bei Rhein, des 1892 auf den Thron gelangten Ernst Ludwigs (1868-1937), den ersten Band seiner bis heute in ihrer prosopographischen Vollständigkeit unersetzten dynastischen Gesamtdarstellung unter dem Titel »Das Haus Brabant« vorlegte – 1917, also anlässlich des 25-jährigen Regierungsjubiläums Ernst Ludwigs, ein Jahr vor dem Zusammenbruch der Monarchie.

Als »Spitzenahn« des Heiratspaares von 1242 wurde der für ca. 840 erstmals in den erhaltenen Quellen nachweisbare Maasgaugraf Gisibert ausgemacht, der – das ist für jenes Denkmuster entscheidend – 846 eine Tochter Kaiser Lothars ehelichte, des ältesten Enkels Karls des Großen. Zugleich verortete man sich mit der Herleitung von dieser Sippe aus der fränkischen Reichsaristokratie geographisch wie herrschaftsgeschichtlich über mehrere Linien im engeren austrasischen Ursprungsraum auch der sogenannten Karolinger, also des Geschlechts Karls des Großen, der Nachkommen des heiligen Arnulf von Metz. Diese Betrachtungsweise liegt auch noch dem monumentalen Werk Carl Knetschs zugrunde, wie sogleich seine einführende, rein agnatisch gehaltene Übersichtstafel »über das Haus Brabant bis zu Philipp dem Großmütigen« demonstriert. Entsprechend gilt das erste prosopographische Dossier des Buches eben auch jenem Grafen Gisibert.

Unsere jüngst für das IPG erworbene Stammtafel, d. h. das von ihrem Autor Heinrich Bernays vermittelte dynastische Konzept suchte jedoch diese Sichtweise noch zu übertrumpfen, indem sie die Anciennität des anzupreisenden Fürstenhauses noch einmal um rund zwei Jahrhunderte historisch verlängerte. Sie ist meines Wissens die einzige der bemerkenswert vielen Stammtafeln des hessischen Hauses aus dem 19. Jahrhundert, die das tut, und sie erhöhte auf diese Weise keineswegs nur in einem wörtlich zu nehmenden Sinne die Altehrwürdigkeit des Geschlechtes: vielmehr setzte sie, indem sie »Pipin von Landen« zum »Stammvater des hessischen Fürstenhauses« erhob und diesen unter drei merowingischen Königen in Austrien amtierenden Hausmeier († 640) als »ersten Herzog in Brabant« apostrophierte, die Etablierung des »Hauses Brabant« noch vor dem Beginn der Karolingerherr-

schaft an. Von jenem Pippin dem Älteren, wie man ihn heute meist zubenennt, dem im Grunde ersten bekannten »Pippiniden«, leitet unsere Tafel dann über den sich ausgangs des 10. Jahrhunderts – an neuralgischer Stelle (s. unten) – verzweigenden Hauptstamm über die thüringischen »Ludowinger« einer- und die brabantischen »Reginare« andererseits bis zum genannten Zeitpunkt der Wiedervereinigung der Stränge im 13. Jahrhundert und weiter bis zu Landgraf Philipp »dem Großmütigen«, der bekanntlich die Aufteilung der Herrschaft unter seinen Söhnen testamentarisch und damit eine Liniendiversität verfügte, wie sie zum Entstehungszeitpunkt unserer Tafel um die Mitte des 19. Jahrhunderts im wesentlichen noch bestand. Insgesamt werden so 34 Generationen abgesritten, und bereits in deren zweiter wird auf Pippins des Älteren Tochter Begga als »Erbin von Brabant« abgestellt, die Stammtafel also zunächst rein cognatisch fortgesetzt. Warum?

Weil die 698 verstorbene Begga, wie es in dem ihr gewidmeten Kästchen heißt, Ansegis, den »Markgraf[en] an der Schelde«, geheiratet hat (**Abb. 4**). Dieser Asegis[el] aber war, was hier nicht gesagt wird, alle genealogisch versierten Betrachter von Bernays' Tafel gleichwohl wußten, der Sohn des Bischofs Arnulf von Metz – und damit der Urgroßvater Karls des Großen! Auf diese Weise erfuhr also der Betrachter unserer Tafel unterschwellig, daß eben nicht allein Karl der Große als »Ahnherr« des »Hauses Brabant« in Anspruch genommen werden konnte, sondern dieses vielmehr schon mit dem Sohn des Ansegis und der Begga, »Pipin von Heristall, Herzog in Brabant, Major domus des Königs Theodorich III.«, den Vorfahren Karls des Großen stellte! – Da bedeutete es fast nur noch einen kleineren programmatischen Bonus, daß Bernays auch die thüringischen »Ludowinger« als Aszendenten der hessischen Landgrafen von Karl dem Großen abstammen ließ, indem er ihren fixierbaren »Stammvater«, Ludwig »den Bärtigen«, der von Kaiser Konrad II. in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts mit Besitzungen in Thüringen belehnt worden war und somit sein Geschlecht in diesen Raum verpflanzt hatte, irrig zum Sohn eines der letzten Karolinger erhob, nämlich Karls von Niederlothringen, der ausgangs des 10. Jahrhunderts im Westfrankenreich im Kampf um



Abb. 4 Peter Paul Rubens, Ansegis und Begga, ca. 1612/15, Kunsthistorisches Museum Wien, Q.: Wikimedia, Peter Paul Rubens 157.jpg.

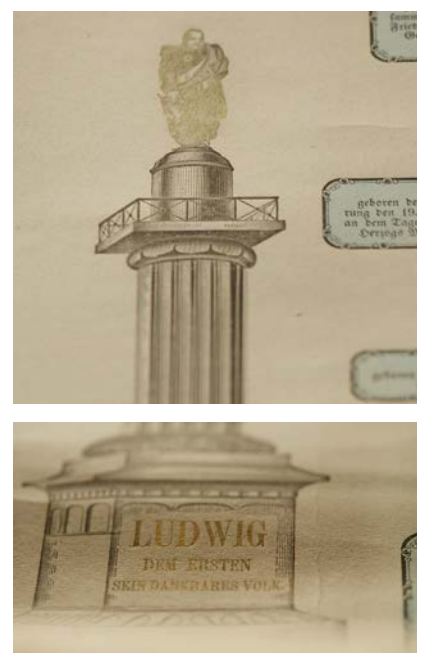


Abb. 5, Abb. Aziz Wakim, Frankfurt am Main.

die Königskrone den aufstrebenden Kapetingern machtpolitisch unterlegen war.

Wozu aber diese, so muß zusammenfassend gefragt werden, insgesamt höchst ambitiöse dynastische Konzeption, die alle einigermaßen zeitgenössischen Parallelzeugnisse charakteristisch überbietet? Zur Beantwortung dieser Frage mag der auf der Tafel selbst nicht genannte Veröffentlichungszeitpunkt, der sich aber recht genau eingrenzen läßt, einen nicht unwichtigen Fingerzeig geben. Denn dem ersten Großherzog von Hessen und bei Rhein, Lud[e]wig I., wird auf unserer Tafel nicht nur das auffällig größte Kästchen mit dem meisten Textumfang eingeräumt, dabei u. a. seine Rolle als »Wohlthäter seines Landes« betont, der eigentlich den Namen »Ludwig der Große« [!] verdient habe. Das ihm 1844, also weniger als ein Jahrzehnt vor Entstehung unserer Tafel, auf dem Darmstädter Luisenplatz errichtete Monument, noch heute ein weithin sichtbares Wahrzeichen der einstigen Residenzstadt, wird im unteren Bilddrittel als kolorierte Abzeichnung wiedergegeben, als einziges personenbezogenes Bildmotiv der ganzen Tafel, die sich doch eigentlich an Großherzog Ludwig III. zu wenden vorgibt (**Abb. 5**). Am 14. Juni 1853 konnte man des 100. Geburtstages von Ludwig I. gedenken, der, wie man weiß, in Darmstadt tatsächlich aufwendig gefeiert wurde. Zugleich wird die Berufung auf Ludwig I. als Schöpfer eines neuen, 1816 nochmals erweiterten Staatsgebildes just in dem Augenblick, in dem sein Enkel Ludwig III. angesichts der außenpolitischen Behauptungsversuche dieses Staates ernsthaft über eine Wiedervereinigung aller Linien des hessischen Fürstenhauses nachdachte, erhöhte, ja vielleicht signalhafte Bedeutung zugekommen sein. Auch wenn der schwierige, gewaltsame Nationsbildungsprozeß in Deutschland bald über jene Pläne hinwegging, haben sie eben doch akut bestanden, wie ein ostentativer Besuch Ludwigs III. beim kurhessischen Verwandten 1850 in Kassel andeutete, aber auch hausinterne Aufzeichnungen belegen. Sie dürften bei dem notorisch traditionsverbundenen, durchaus vergangenheitsverhafteten Großherzog Ludwig III., der den tagespolitischen Herausforderungen eher auswich, aus einem forciert dynastischen Geschichtsbewußtsein erwachsen sein, das unsere Stammtafel perfekt zu bedienen scheint, vielleicht sogar für dessen ganz spezifische Konstruktion zeitweilig ein Orientierungsmuster bereitgestellt haben könnte.

Mit politischer Tatkraft war der Dedikationsempfänger der Tafel jedenfalls weitaus weniger gesegnet als sein Großvater, auch wenn Heinrich Bernays dem »jetzt regierende[n] Großherzog« pragmatisch bescheinigt, er habe »die Liebe seines Volkes erworben«, und die Geschichte werde ihn »dereinst zu den größten Fürsten seines Hauses zählen«. Auch, wenn man Bernays die Anhänglichkeit an das regierende Haus im Angesicht der Tafel gewiß nicht absprechen wird, dem Staatsbeamten und offenkundigen Patrioten ganz sicher auch nicht die grundsätzliche Loyalität gegenüber seinem Fürsten und obersten Dienstherrn, fällt diese sehr unbestimmt gehaltene Schlußwendung gegenüber den kräftigen Konturen, die etwa Ludwig I. auf unserer Tafel in Wort und Bild verliehen werden, doch merklich ab, und ein Seitenblick auf ähnliche Zuschreibungen in Werken gleicher Gattung und Zeitstellung, etwa die 1854 in dann schon fünfter Auflage von dem Darmstäd-

ter Hofbuchdrucker Ernst Bekker vorgelegte »Stammtafel des Großherzoglich Hessischen Hauses«, beweist, daß es sich in der Tat um gängige Floskeln handelte.

So muß sich der analytische Blick abschließend noch einmal auf die dynastische Zukunftsperspektive des hessischen Fürstenhauses in den Jahren 1852/53 richten, die Heinrich Bernays' Tafelkonzeption beeinflußt haben könnte. Obwohl damals schon seit annähernd zwei Jahrzehnten verheiratet, war dem großherzoglichen Paar Ludwig III. und Mathilde kein Kindersegen beschieden gewesen, während zum Anlagezeitpunkt der Tafel aus der 1836 geschlossenen Ehe von Ludwigs jüngerem Bruder, Prinz Carl (1809-1877), und der preußischen Prinzessin Elisabeth längst vier Kinder hervorgegangen waren. Mit ihrer schmerzlich empfundenen Kinderlosigkeit hat Ludwigs Gemahlin, die wittelsbachische Prinzessin Mathilde, zwischen Hoffen und Bangen jahrelang gerungen, mindestens noch bis 1848/49. Bald nach dem Regierungsantritt Großherzog Ludwigs III. dürfte indes nicht nur hausintern klar geworden sein, daß mit einem Thronfolger aus eigener Ehe nicht mehr zu rechnen war. Auch wenn ich noch keine Gelegenheit hatte, die im Großherzoglich Hessischen Hausarchiv Darmstadt erhaltenen Tagebuchaufzeichnungen des Prinzen Carl zu studieren, darf doch aus unverdächtigen Verzeichniswerken geschlossen werden, daß spätestens im Jahr 1852 die Entscheidung zugunsten einer Thronfolge des Prinzen gefallen war und auch publik gemacht worden ist – exakt zu dem Zeitpunkt also, in dem unsere Tafel entstanden sein muß.

Die im Vergleich zu den mir unterdessen bekannt gewordenen anderen Tafeln von Bernays' Werk singuläre, besonders kostbare Ausstattung des IPG-Exemplars erklärt sich vor diesem Hintergrund ganz einfach und eben nur konsequent, wenn man das an der roten Seidenhülle zentral angebrachte goldene C.-Monogramm (Abb. 2) auf den Prinzen Carl bezieht, dem dieses Einzelexemplar persönlich zugedacht war: als ebenso diskreten wie unmißverständlichen Hinweis darauf, von wem nun die vitale Fortsetzung der »Stammtafel« und damit die Sicherung des »Großherzoglich Hessischen Hauses« erwartet wurde? Daß Prinz Carl dann später wegen seiner angegriffenen Gesundheit zugunsten seines erstgeborenen Sohnes, des nachmaligen Großherzoges Ludwig IV., selbst auf die Thronfolge verzichtete, mag 1852/53 noch nicht abzusehen gewesen sein; jedenfalls wurde erst einige Jahre später offenbar, daß man Carls Erstgeborenen, der zum Entstehungszeitpunkt von Bernays' Tafel etwa 15-16 Jahre alt war, auf die Thronfolge vorbereitete. Im Jahr nach dem Druck unserer Tafel nahm er erst einmal seine militärische Grundausbildung auf.

Bleibt am Ende noch die Nachfrage nach dem Autor der Tafel, Dr. Heinrich Bernays. Er wurde 1803 in eine der ältesten jüdischen Familien Weisenaus (erst seit 1930 ein Ortsbezirk von Mainz) hineingebo- ren, die seit dem frühen 19. Jahrhundert über drei Linien exponierte Persönlichkeiten hervorgebracht hat, in Deutschland wie in den USA, und die man zweifellos zu den herausragenden Gelehrtenfamilien jün- gerer Zeit zählen darf. Ihren Eintritt in überregionale Zusammenhänge nahmen ihre Mitglieder jedoch nicht vom kleinen Weisenaus, sondern vom nahen Mainz aus, wo sie im Zuge französischer Herrschaft erstmals



Abb. 2.

ihre bürgerliche Gleichstellung erleben durften. Auf französischen Sprachgebrauch geht auch die Kontraktion des Familiennamens Baer (bzw. Beer) Neustädte zu ›Bernays‹ zurück. Heinrich Bernays' Großvater Isaak Bernays, 1742 in Groß-Gerau geboren und seit 1770 als kurfürstlicher Schutzjude in Weisenau zu belegen, wurde nicht nur dort recht bald Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde, sondern trat dann dem Jakobinerclub in Mainz bei und soll dort mit seinen beiden ältesten Söhnen an der Errichtung des Freiheitsbaumes beteiligt gewesen sein. Alle seine Kinder nahmen 1808 christliche Namen an, so auch Leser/Luzian, der Vater des Schöpfers unserer Stammtafel. Dieser, noch als Hayum geboren, erhielt dabei den Namen Heinrich und konvertierte zum Christentum evangelischer Konfession. Nach einem Rechtsstudium an der hessischen Landesuniversität Gießen wurde er ebenda 1826 zum Doktor beider Rechte promoviert, wirkte dann als Advokat in Mainz und Alzey, ab 1850 als Ergänzungsrichter am Kreis-, seit 1862 in gleicher Funktion beim Obergericht Mainz. 1864 empfing er seine Ernennung zum Justizrat, 1866, drei Jahre vor seinem Tode, wurde er noch zum Obergerichtsrat ernannt. Am kulturellen Leben seiner Heimatstadt Mainz, damals Vorort der hessischen Provinz Rheinhessen, nahm er nicht nur regen Anteil, sondern engagierte sich auch in gelehrten Vereinigungen, vor allem im 1848 gegründeten Mainzer ›Bürgerverein‹, der sich, wie es im Gründungsauftrag heißt, einem »demokratisch-monarchischen Konstitutionalismus« verpflichtet sah. Das hielt den Anhänger einer konstitutionellen Monarchie jedoch nicht ab, als Anwalt auch angeklagte Radikaldemokraten zu vertreten wie etwa den Wormser ›Achtundvierziger‹ Ferdinand von Loehr, einen Geistesverwandten von Heinrich Bernays' Cousin, des Juristen, Politikers und Journalisten Karl Ludwig Bernays, eines Freundes von Heine, Marx und Engels wie aber dann auch von Abraham Lincoln, wanderte er doch in die USA aus, wo er 1879 in St. Louis starb; Helmut Hirsch hat 2002 eine Monographie über ihn vorgelegt. Einem anderen Familienzweig der Bernays, den der Bruder von Heinrichs Großvater Isaak, Jacob mit Namen, begründet hatte, entsprossen solch' eminente Begabungen wie der Chacham (›Weise‹), d. h. der gelehrte Rabbiner Isaak Bernays (1792-1849) in Hamburg, der drei Töchter und sechs Söhne hatte, darunter den großen Altphilologen Jacob Bernays (1824-1891), außerordentlicher Professor in Bonn und Direktor der dortigen Universitätsbibliothek, wie den nachmaligen Münchener Germanisten Michael Bernays (1834-1897), der zum Entsetzen seines ein Leben lang jüdisch-orthodox bleibenden Bruders schon in jungen Jahren zum Protestantismus übertrat. Beider Bruder Bermann (1826-1879) übrigens reüssierte als Kaufmann erst im heimischen Hamburg, dann in Wien, wo seine Tochter Martha (1861-1951) – Sigmund Freud heiratete!

Michael Bernays aus dem Hamburger Zweig indes hatte sich seinerzeit als Ort seiner Konversion ausgerechnet Mainz ausersehen, den gemeinsamen Herkunfts- bzw. Bezugsort der ganzen Bernays-Familie, was zu einem unheilbaren Bruch nicht nur mit Jacob Bernays, sondern sogar mit seiner Mutter führte. Dennoch war es ein Familienmitglied, das ihm bei seiner Konversion als Pate zur Seite stand: Dr. Heinrich Bernays, der Autor unserer drei Jahre zuvor veröffentlichten Stammtafel !

Er handelte dabei in Stellvertretung von Henriette Feuerbach (1812-1872), der Schriftstellerin und Stiefmutter (**Abb. 6**) des berühmten Malers Anselm Feuerbach, in deren Intellektuellenkreis der junge Literaturhistoriker Michael Bernays einbezogen worden war.

Heinrich Bernays muß trotz seiner früheren Konversion gleichwohl immer die Nähe zum Judentum gewahrt und damit seinen familiären Wurzeln die Treue gehalten haben. Darauf scheint auch zu deuten, daß er nach dem frühen Tod seiner ersten Frau sich 1843 noch in Alzey mit Rosalie Spiro aus einer sehr angesehenen jüdischen Familie Frankfurts verheiratete. Die hohe gesellschaftliche Reputation von Heinrich Bernays unterstreichen nicht nur seine Auszeichnungen und Ehrenämter, sondern auch, daß eine seiner Töchter 1857 den Lederfabrikanten Carl Michel heiratete, Vorsitzenden des Aufsichtsrates der ›Lederwerke von Mayer, Michel & Deninger‹ (ab 1889: ›Mainzer Lederwerke‹), den damals wohl einflußreichsten Mainzer Industriellen. 1862 zählte Dr. Heinrich Bernays zu den Mitbegründern der Rheinischen Versicherungsgesellschaft in Mainz, muß aber auch unter seinen unmittelbaren Fachgenossen weit über die Grenzen von Mainz hinaus geschätzt worden sein, trug er doch mehrfach bei Deutschen Juristentagen – nicht nur im heimischen Mainz, sondern etwa auch in Wien – vor. Leider hat sich bisher jedoch kaum etwas über seine ausgiebigen historischen Forschungen erheben lassen, die er zweifellos betrieben haben muß, wie sich an unserer Stammtafel erweist. Auch wenn sich bislang noch nicht alle Einzelheiten ihrer Entstehungshintergründe aufhellen lassen, manifestieren sich in ihr vielfältige Bezüge, die uns integral bedeutsame Belange – nicht nur – des einstigen Großherzogtums Hessen um die Mitte des 19. Jahrhunderts erschließen.



Abb. 6 Anselm Feuerbach, Die Stiefmutter des Künstlers Henriette Feuerbach, geb. Heydenreich, 1878, Nationalgalerie Berlin,  
Q.: Wikimedia: 1878 Feuerbach Die Stiefmutter des Künstlers anagoria. JPG.

# Das Dictionary of Canadian Biography / Dictionnaire biographique du Canada – ein personengeschichtliches Standardwerk beschreitet ungewöhnliche Wege

von Christian Hoffarth

---

Für Historiker, Genealogen und Familienforscher sind biographische Nachschlagewerke ein unverzichtbares Werkzeug. Durch die Digitalisierung der Lexika und ihre Überführung in Datenbanken stehen heute abertausende biographische Referenztexte auf Abruf im Internet zur Verfügung. Wer selbst biographische und prosopographische Forschung betreibt, hat dadurch in der Praxis ungeahnte Möglichkeiten gewonnen, sieht sich aber auch vor die Herausforderung gestellt, an der Entwicklung möglichst weitreichender Standards mitzuwirken. Hierzu gehört selbstverständlich immer auch der Blick über den sprichwörtlichen Tellerrand. Diesem Anspruch soll die neue Rubrik „Biographische Lexika und Personendatenbanken international“ unserer „Mitteilungen“ entsprechen. In kontinuierlicher Folge möchten wir Ihnen hier biographische Nachschlagewerke und Personendatenbanken aus aller Welt vorstellen und uns dabei auch einmal abseits bekannter Pfade bewegen.

Im Jahr 2017 wird Kanada das 150. Jubiläum seiner Staatswerdung begehen. Ein mehrmonatiger Forschungsaufenthalt an der McGill University in Montreal im vergangenen Winter ermöglichte es mir, die vielfältigen Vorbereitungen auf die dazugehörigen Festivitäten hautnah mitzuerleben. Nicht zuletzt zählt hierzu, wie bei solchen Gelegenheiten auch anderswo üblich, die Vergewisserung der eigenen Geschichte und des eigenen Gewordenseins. Explizit in Hinsicht auf diesen Zweck wurden dem Dictionary of Canadian Biography/Dictionnaire biographique du Canada (DCB/DBC) in den vergangenen Jahren wiederholt umfangreiche Zuwendungen aus Regierungsmitteln zugesagt. Das Standardwerk kanadischer Biographik ist eine beachtliche Erfolgsgeschichte, und dies, obwohl es in mehrerlei Hinsicht ungewöhnliche Wege beschreitet. Grund genug, es an den Anfang unserer neuen Rubrik zu stellen.

Den Anstoß zu dem Projekt gab der englischstämmige Torontoer Kaufmann James Nicholson (1861–1952). Reich geworden insbesonde-

re durch den Handel mit Vogelfutter, vermachte der weltmännisch-gebildete Geschäftsmann einen Großteil seines Vermögens der Universi-

tät Toronto und bestimmte zugleich, welchem Zweck sein Erbe zugeführt werden sollte. Nicholsons Wunsch war es, für Kanada ein Referenzwerk ähnlich dem britischen *Dictionary of National Biography* (heute *Oxford Dictionary of National Biography*) zu stiften, „gewidmet den Biographien von Personen, die entweder in Kanada geboren wurden oder später dort lebten.“ Das Lexikon solle, so Nicholson, „vollständige, akkurate und konzise Biographien aller erwähnenswerten Einwohner des Dominions Kanada (exklusive lebender Personen) zur Verfügung stellen.“

<http://www.biographi.ca>.

Diesem Wunsch Rechnung tragend, richtete die Universität Toronto 1959 eine erste Arbeitsstelle unter dem Chefredakteur und Herausgeber George Williams Brown (1894–1963) ein. Mit dieser Personalwahl betonte die Universität den Stellenwert, den sie dem Projekt beimaß, war Brown zu jener Zeit doch fraglos einer der bekanntesten und ehrwürdigsten Historiker Kanadas. Zwei Jahre später entstand sodann eine zweite, gleichgeordnete Arbeitsstelle an der Université Laval, die fortan unter der Leitung von Marcel Trudel (1917–2011) für eine parallele französischsprachige Ausgabe des DCB/DBC verantwortlich zeichnete. Vom ersten Band an wurden die Artikel sowohl auf Englisch als auch auf Französisch verfasst und anschließend in die jeweils andere Sprache übersetzt, um schließlich stets zeitgleich beide Fassungen eines Bandes herauszugeben.

Band eins erschien 1966 nach siebenjähriger Vorbereitung und gibt auf Anhieb eine weitere Besonderheit des Werks zu erkennen: Die Bände folgen nicht einer alphabetischen, sondern einer chronologischen Ordnung. So umfasst Band eins 594 Biographien von Personen, die zwischen den Jahren 1000 und 1700 gestorben bzw. zum letzten Mal greifbar sind. Nach dem selben Muster sind die folgenden Bände stets einem bestimmten Zeitraum der kanadischen Geschichte gewidmet, wobei die Fenster mit dem sukzessive breiter fließenden Quellenstrom immer kleiner werden. Ab Band acht, umfassend die Jahre 1851 bis 1860, deckt ein Buch jeweils eine Dekade ab, wobei man mit Band 15, veröffentlicht 2005, bei den 1920er Jahren angekommen ist. In der Online-Fassung sind überdies bereits einzelne Biographien aus den projektierten Bänden 16 bis 24 verfügbar, die bis ins Jahr 2020 reichen sollen. Alles in allem können heute in einer ständig aktualisierten gebührenfreien Online-Datenbank rund 8.500 biographische Artikel aufgeru-

fen werden. Ungefähr 100 Einträge aus früheren Bänden finden sich dort in überarbeiteten, an den aktuellen Forschungsstand angepassten Fassungen.

Wie unschwer zu erkennen, beschränkt sich das Projekt bei der Auswahl der aufzunehmenden Personen keinesfalls auf die vergleichsweise junge Geschichte Kanadas als Bundesstaat und eigenständige Nation. Vielmehr reicht der Betrachtungsrahmen zurück bis zu den frühesten Berichten europäischer Landungen an den Küsten Nordamerikas und schließt selbst die legendenhaften Reisen des heiligen Brendan (um 484–um 578) ein, der in Band eins in einem eigenen – freilich hinsichtlich der Historizität seiner Amerika-reise angemessen kritischen – Artikel gewürdigt ist. Als weitere „Exoten“ folgen etwa Erik der Rote (um 950–um 1003) und dessen Sohn Leif Eriksson (um 970–um 1020). Ein erster Schwerpunkt liegt schließlich aber, wenig überraschend, auf der Zeit der Erkundung und Besiedlung des Kontinents durch die Europäer. Entdecken wie dem Venezianer Giovanni Caboto (um 1450–um 1500), der 1497 als erster Transatlantiker nach den Wikingern das Festland des heutigen Kanada betrat, und dem Franzosen Jacques Cartier (1491–1557), der in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Gegend des Sankt-Lorenz-Stroms erkundete und kartierte, sind umfangreiche Biographien auf reicher Quellenbasis gewidmet. Zwar machen im Weiteren verdienstvolle Persönlichkeiten aus Politik, Militär, Religion, Wissenschaft, Kunst und Wirtschaft fraglos die Mehrheit der Porträtierten aus, doch verfolgt das DCB/DBC auch bezüglich der Auswahlkriterien einen ganz eigenen Weg. So legen die Herausgeber hohen Wert auf die Berücksichtigung von Minderheiten und sind bemüht, einen repräsentativen Querschnitt durch die gesamte kanadische Gesellschaft zu geben. Dementsprechend finden sich bislang über 500 Biographien amerikanischer Ureinwohner und dreier Sklaven wie auch beispielhafte Lebensläufe anderer Randgruppen, so etwa schwarzer Kriegsfreiwilliger (s. Rankin Wheary, 1895–1918). Etwa 1050 der er-



Source: [Courtesy of Wikimedia Commons](#)

**CABOT (Caboto), JOHN (Giovanni)**, Italian explorer, leader of voyages of discovery from Bristol to North America in 1497 and 1498; d. 1498?

Neither the place nor the date of birth of Giovanni Caboto (also known as Zuan Chabotto, Juan Cabotto, and other variants), commonly called John Cabot, is known. His birth is now often given as c. 1450 although there is no firm evidence. The earliest historical document which refers to him records his naturalization as a Venetian citizen in 1476, under a procedure by which this privilege was granted to aliens who had resided continuously in Venice for 15 years or more. The resolution of the Venetian Senate, dated 28 March 1476, reads (in translation): “That a privilege of citizenship, both internal and external [*quae intus et extra*], be made out for *Ioani Caboto*, on account of fifteen years’ residence, as usual.” This decision, possibly confirming an earlier grant made between November 1471 and July 1473, implies that Cabot had been in Venice at least since March 1461, perhaps longer. When in London in 1497– ...



Source: [Courtesy of Wikimedia Commons](#)

**LEIFR heppni EIRIKSSON (Leif Ericsson or Leif the Lucky)**, first European to set foot on the mainland of North America; d. c. 1020.

Leifr’s father was the famous EIRIKR Thorvaldsson (Eric the Red), who established the Greenland settlements. The circumstances of the landing of Leifr on the east coast of America are obscure. According to one of the two main sources on the Vinland voyages (*Saga of Eric the Red*), he spent some time at the court of King Olaf Tryggvesson of Norway in the year 1000, was baptized, and returned to Greenland with a priest to undertake the conversion of its inhabitants to Christianity. On his way thither he was driven off course and after many days sighted a hitherto unknown land. On going ashore he found self-sown wheat, wild grapes, and trees called *mösurr* (possibly maples). Leifr loaded his ship with these products, made his way to Greenland, and en route rescued some shipwrecked sailors, earning by this deed the nickname “Lucky” (*heppni*). He then settled down in Greenland, but his brother Thorsteinn in the next year made an abortive attempt to visit the land Leifr had ...



Source: [Courtesy of Wikimedia Commons](#)

**BRENDAN (Bréanainn), SAINT**, Irish abbot and missionary, traditionally connected with voyages westward towards North America and possibly even to present-day Canada; b. c. 484; d. c. 578.

It is believed that he was born near Tralee, County Kerry, Ireland, the son of Christian parents. He was ordained at the age of 26 and later founded the important monastery at Clonfert, County Galway, of which he was abbot. Mt. Brandon, on Dingle peninsula, is named after the saint, and to the west of it is the supposed location of "St. Brendan's Isle."

St. Brendan is reputed to have visited such places as the Faeroe Islands, Iceland, Jan Mayen Island, the Antilles, the Azores, the Canaries, and

even Greenland and the mainland of America. Although the Irish had reached and even established a religious community in Iceland before A.D. 800, there is nothing to connect Brendan with this venture. Nor is there any reliable evidence...

fassten Personen sind weiblich.

Die erweiterte Suchfunktion der Online-Fassung ermöglicht per vorgegebenen Kategorien („Aboriginal people“, „Accountants“, „Agriculture“, „Architects“ etc.) eine direkte Suche nach ethnischen, Berufs- und anderen Gruppen ebenso wie nach Geschlecht sowie Herkunft- und Wirkungsorten. Derzeit finden sich 72 in Deutschland gebürtige Personen, darunter etwa Friederike Riedesel Freifrau zu Eisenbach (1746–1808), die als Ehefrau des braunschweig-wolfenbüttelschen Generals Friedrich Adolf Riedesel

(1738–1800) an dessen Seite den amerikanischen Unabhängigkeitskrieg miterlebte und von 1777 bis 1783 mit Unterbrechungen in Quebec lebte. Ihre Briefe und Tagebuchaufzeichnungen bilden eine bedeutende Quelle für die frühe Geschichte Kanadas und der USA.

Die Artikel im DCB/DBC sind allesamt äußerst lebendig und empathisch geschrieben. Anspruch der Texte ist es, eine „frische und gelehrte Behandlung des Subjekts, basierend auf verlässlichen Quellen (wenn möglich aus erster Hand), präzise und akkurat in der Darstellung von Fakten, aber in attraktiver literarischer Form“ zu bieten. Diesem Ideal, das durchaus zum Beispiel für andere Unternehmen vergleichbaren Zugschnitts taugt, entspricht die Mehrzahl der Biographien im *Dictionary of Canadian Biography* vollkommen. Unter <http://www.biographi.ca> kann sich jeder selbst ein Bild davon machen.



Source: [Link](#)

**MASSOW, FRIEDERIKE CHARLOTTE LOUISE VON (Riedesel, Freifrau zu Eisenbach)**, author; b. 11 July 1746 in Brandenburg (German Democratic Republic), daughter of Hans Jürgen Detloff von Massow, lieutenant-general in the Prussian army and commissary-in-chief under Frederick II, King of Prussia, and Miss von Crausee; d. 20 May 1808 in Berlin, and was buried in the Riedesel family vault at Lauterbach (Federal Republic of Germany).

Friederike Charlotte Louise von Massow was about 13 years old when she first met Friedrich

Adolph Riedesel, a 21-year-old captain in the Brunswick cavalry and aide-de-camp to the Duke of Brunswick. Although their marriage on 21 Dec. 1762 at Wolfenbüttel (Federal Republic of Germany) was arranged by their families, with Brunswick playing a role in the negotiations, the match was clearly one of love. After the marriage Riedesel left on a tour of duty, while Friederike went to live in Berlin. There in 1766 she gave birth to a boy, the first of nine children...

---

## 7. Bensheimer Gespräche, 7. bis 9. April 2016: »Erwähltheit und Bewährung. Religiöse Eliten und sozialer Führungsanspruch«

Fürstenlager Auerbach – Historischer Küchenbau

von Lupold von Lehsten

---

Vom 7. bis 9. April 2016 fand im historischen Küchenbau des ehemaligen Fürstenlagers Auerbach der erste Teil der Tagung »Erwähltheit und Bewährung. Religiöse Eliten und sozialer Führungsanspruch« statt. Die Tagung wurde vom Institut für Personengeschichte Bensheim in Verbindung mit der Ranke-Gesellschaft organisiert und durchgeführt. Der Leiter des Instituts, Volkhard Huth, bedankte sich in seiner Begrüßung für die Unterstützung des Landes Hessen und der Stadt Bensheim. Religiöse Eliten sollten auf ihren Führungsanspruch sowie dessen Einlösung hin untersucht werden.

In seiner Einleitung skizzierte **Volkhard Huth** (Bensheim) das Fundament der Fragestellung mit Rückgriffen auf die Untersuchungen Werner Sombarts, Max Webers, Ernst Troeltschs, Franz Kellers und Max Schelers. Vor allem Max Scheler biete mit den Rahmenbedingungen seiner Biographie einen wichtigen Einstieg: Mit einem protestantischen Vater, einer jüdischen Mutter und einer persönlichen Entscheidung für den Katholizismus diagnostizierte Scheler in Anlehnung an Max Weber das »endlose Arbeiten zur ›Ehre Gottes‹ und zur ›Bewährung‹ der inneren Gewißheit der Erwählung«. Der grenzenlos gewordene Arbeitstrieb erweise sich damit als eine »Heiligung als asketisch gewertete ›Pflicht‹«. Volkhard Huth stellte dem das Modell einer Heiligung durch freiwillige Armut, wie sie bereits im Mittelalter durch das Mönchtum und weitere Gruppen verbreitet war, gegenüber. Auch diese empfanden sich als Berufene und religiös deviante Gruppen. Ohne Frage, betonte Huth, käme dem Erwählungsanspruch des jüdischen Volkes eine zentrale Rolle im Entwicklungszusammenhang dieser Gruppen und dem Selbstverständnis ihrer Mitglieder zu. Schon die Juden fühlten sich im eschatologischen Kontext zur Mission, zur Wirkung in der Welt berufen und begründeten das häufig weiter gegebene Deutungsmuster von »God's Own Country«. Friedrich Daniel Ernst Schleiermachers Idee von einer auserwählten Gruppe, deren Mitgliedern die Religion zum Bewußtsein gekommen sei, zielte auf einen Bruch mit seiner herrnhutischen

Erziehung. Erfahrungen hatte Schleiermacher in seiner Jugend durch sein Elternhaus mit der Gruppe der Ellerianer in Ronsdorf bei Elberfeld, für die sein Vater seit 1741 Pfarrer war. Neuere Diskurse der Geistesgeschichte aus Schleiermachers Anstößen, z.B. über die psychotherapeutische Wirkung des Rituals oder die Analyse der Beziehung zwischen der Gottheit und ihrem Bekenner können daher für die Fragestellung fruchtbar gemacht werden. Zentraler Ausgangspunkt nicht nur der mittelalterlichen Problemlage, sondern auch ihrer Fortführung in Renaissance und Moderne bleibt nach Huth die stetige Auseinandersetzung mit Augustins Prädestinations- und Gnadenlehre. Gegenwärtig scheint sie in der von Peter Sloterdijk geforderten »Fundamentalinquisition des Einzelnen von sich selbst«, wonach derjenige sich selbst mißfallen muß, der der Gottheit gefallen möchte, wieder an Aktualität zu gewinnen. Ab 396 n.Chr. erkannte Aurelius Augustinus in seinen ›Quaestiones ad Simplicium‹, daß niemand die göttliche Auserwählung beeinflussen könne und somit alles vorherbestimmt sei. Die Gnade allein entscheide über Erwählung und Bewährung.



Sophia Mösch

Als einen frühmittelalterlichen Zirkel von Erwählten stellte **Sophia Mösch** (London) Alkuin und den gelehrten ›Freundschaftskreis‹ um Karl den Großen vor. Alkuin von York konnte die patristische Tradition der Klosterschule in York auf die Hofschule in Aachen übertragen. Er fühlte sich von Gott beauftragt, an Karls Hof Einfluß zu nehmen. Sophia Mösch belegte mit passenden Zitaten aus Alkuins Briefsammlung seine ›Strategie‹ der Einflußnahme auf Karl den Großen und seine Zeitgenossen. Zugleich verlieh er Karls Herrschaft eine Legitimation, entwickelte inhaltliche Postulate und bildete einen Kreis. Alkuins Rolle als Mahner und Belehrender kennzeichnet den besonderen Charakter seiner Beziehung zu Karl. Ausgehend von der Weisheit Gottes entwickelte er ein fruchtbares philosophisches Konzept, bestätigte lobend Karls Eigeninteressen und betonte die Bedeutung der Kirchenväter. Indem er gleichermaßen an Karl, Freunde und ›Amtskollegen‹ schrieb, schuf er einen Kreis von Gelehrten mit Karl als *primus inter pares*. Karls Herrschaft fügte er in die christlich gedachte Reihe chiliastischer Großreiche ein. Karl solle die Völker, den antiken Imperatoren gleich und zugleich christlich überhöht, unterwerfen und bekehren. In dem durch die ›amicitia‹, als Band der Verbundenheit mit Menschen, die in größerer Entfernung weilen, geprägten Kreis, zu dem etwa Einhard, Paulus Diaconus und weitere Schüler und Weggefährten Alkuins gehörten, pflegte man antike Pseudonyme. In Anspielung auf die neue Stadt Gottes wurde Karl als David oder Salomon angesprochen. Schon vor der Kaiserkrönung in Rom präsentiert sich so Karl in seinem Reich als einzigartiger Herrscher, als von Gott Erwählter. In dem Pseudonymenwesen griff Alkuin auf eine antikisierende Tradition der Domschule in York zurück. Die Diskussion des Beitrags von Sophia Mösch verwies auf Möglichkeiten der zivilisationstheoretischen Interpretation von Alkuins Konzeption, auf die Rolle der Paladine Karls und den Aufstieg der karolingischen Reichsaristokratie.

Die Gruppe von Ordensgeistlichen unter den Kreationen für das damals noch recht junge Kardinalat in der Zeit von 1243 bis 1304 untersuchte **Björn Gebert** (Darmstadt) als ›erwählter‹ Mönche. Das Kardinalat

erreichte unter Papst Honorius III. mit 53 Personen eine erste Höchstzahl. In den drei kardinalizischen *ordines* des 13. Jahrhunderts finden sich 18 Kardinaldiakone, 28 Kardinalpresbyter und 6 Kardinalbischofe. Im Zeitraum der Regierungszeit der Päpste von Leo X. bis Gregor IX. wurden 480 Kardinäle ernannt, darunter 86 Mönche (52 Mitglieder des Benediktinerordens, 17 Regularkanoniker, 16 Zisterzienser, 1 Karthäuser). Papst Clemens VI. umriß in einer Predigt den Aufstieg von Laien in das Kardinalat als siebenfache Schrittfolge von jeweils Bewährung und erneuter Erwählung. In einem gedachten Aufstieg durch *elevatio*, *assumptio* und *promotio* käme der Kandidat dem Himmel immer näher.

Von diesen stellte Björn Gerbert die Gruppe von fünf Dominikanern an S. Sabina in Rom und fünf Dominikanern in Ostia und Velletri bzw. Einzelbiographien (des Zisterzienser Johann von Toledo, des Kartäusers Wilhelm von Modena und des Dominikaners Hugo von Saint-Cher) vor. Für die Gründe der Kreationen gab Björn Gebert nach Andreas Fischer ein Motivgemisch aus persönlichen Verbindungen und individuellen Fähigkeiten an: die familiäre Protektion durch den Papst oder die Kardinäle, die Zugehörigkeit zu herrschenden Familien insbesondere des Stadtadels Roms, den Bildungsgrad (15 von 19 hatten in Bologna, Paris und Oxford studiert), die fachliche Expertise, die kuriale Karriere oder die Qualifikation als Abt. Manche Kandidaten waren durch theologisches und kanonistisches Schrifttum hervorgetreten. Die 86 Ordensgeistlichen von 480 Kardinälen nannte Gebert keinen signifikant hohen Anteil, eine eigentliche ›Kloster-Motivation‹ sei nicht erkennbar.

**Gerhard Hoffmann** (Leipzig), bereits Referent bei den Bensheimer Gesprächen 2010, erläuterte die ›Erwählung‹ in der Islamischen Religion der Vormoderne im Zwiespalt zwischen göttlicher Allmacht und staatlicher Gewalt. Aus den leider wenigen Selbstzeugnissen, meist Berichte glühender Anhänger, ergebe sich im islamischen Denken der Vormoderne, daß die Erwählung stets ein einseitiger Akt Gottes sei. Gott erwähle für den Islam allein die Propheten von Abraham bis Mohammed. Vielschichtiger lasse sich der Begriff des ›Wali Allah‹, des ›Freundes Gottes‹, in seinen Ausprägungen bei Sunniten, Sufis, Asketen usw. ausfallen. Hier verblüffe die Vielfalt der sich bis heute erbittert bekämpfenden Splittergruppen. Eine große Wirkung zeigte das vielfach beschriebene und kopierte Leben von al-Halladj, eines muslimischen Mystikers und Asketen, der 922 n.Chr. hingerichtet wurde. Von ihm ausgehend entwickelten sich immer wieder extatische Techniken wie Tanz, Musik, Trance. Um Einzelpersonlichkeiten bildeten sich verschworene Gemeinschaften (wie Derwisch-Orden) und Dynastien. Bei den Schiiten gelten die Imame als ›Freunde Gottes‹. In verschiedenen Graden werde der Bedeutungsrahmen dann je Splittergruppe eingengt: die Imame erhalten in allen denkbaren Varianten Sonderstellungen zwischen Gott und den Menschen. Hoffmann erläuterte an Hand der verschiedenen islamischen Dynastien (Fatimiden, Haschemiten, Aghlabiden usw.) und Gruppen (Ghulat, Nusairis/Alawiten, Drusen, Ismailiten, Imamiten, Sufi-Mystiker usw.) die jeweiligen geistlichen wie weltlichen Führer. Konkrete Genealogien konstruierte der Islam für die Nachkommen Mohammeds bis zum marokkanischen und jordanischen



Björn Gebert



Gerhard Hoffmann



Veit Rosenberger,  
Q: <https://www.uni-erfurt.de/max-weber-kolleg/personen/veit-rosenberger/>

Königshaus. Mit Josef von Eß verwies er auf die Übertreiber, die der Versuchung, Göttlichkeit zu erlangen, erliegen. Maßstäbe historischer Bewährung der Auserwählten und Erwählten werden als Stufen der Annäherung an Gott interpretiert und führen zu autokratischen Despotien oder zum Rückzug aus der Welt bei den Übertreibern. Die Rechtfertigung des staatlichen Führungsanspruchs korrespondiert meist mit der Doktrin der Verschiebung der Wiederaufrichtung des ›gerechten Reiches‹ auf spätere Zeiten. Die Erwählung eines einzelnen Stammes sei, so Hoffmann, zwar im Islam prinzipiell überwunden worden, bestimme aber bis heute die Wechselwirkung von religiösen Eliten und den Sozialstrukturen der Gesellschaft.

Mit **Veit Rosenberger** (Erfurt) konnte ein Spezialist für Legitimationsstrategien im Rückgriff auf Orakel und Prophetie in der Antike gewonnen werden. Seine Analyse ernüchterte allerdings. Orakel und Prophetie blieben in der Antike zumeist auf private Anliegen beschränkt und bestimmten das ›Schicksal‹, für das es im Detail allerdings wieder sehr wenig Quellen gebe. Nach dem Orakel von Delphi sprießen in der römischen Zeit fast in jeder Stadt Würfelorakel aus dem Boden. Träume, Vogelflug, die Eingeweideschau oder das Fraßverhalten von Hühnern und die blinde Versfindung in Schriftrollen offenbarten für jeden einzelnen, was er sich von den Göttern erhoffte. Die bisher ca. 4200 Inschriften der Orakelstätte Dodona im Norden Griechenlands zeigen lediglich private Strategien der Kontingenzbewältigung. Die dabei fungierenden ›religiösen Eliten‹ rekrutierten sich meist aus den regional einflußreichen Familien bzw. füllten Ämter aus, die von der Polis besetzt wurden. Nur vereinzelt haben sich Tyrannen durch göttlichen Auftrag legitimiert. Für den Tyrannen Kypselos stellte das Orakel unmißverständlich fest, er werde ein schlechter Herrscher, ein Tyrann sein. Als ›Königsmacher‹ verweigerte es sich. Der Polytheismus eignete sich nicht für einen Herrscher von ›Gottes Gnaden‹, wenn stets diverse Nebengötter Konflikte mit Nebenbuhlern provozierten. Vielfach mißlang die Bewährung als Herrscher, wie beispielsweise bei Peisistratos († 528/527 v.Chr.) in Athen. Auch Augustus ließ in Rom noch 80 Tempel renovieren, damit hier seine Freunde, die Götter, wieder wohnen konnten. Für Vespasian verwies Veit Rosenberger auf die Prophezeiung des Flavius Josephus (37/38-nach 100 n.Chr.). Flavius Josephus stilisierte sich selbst als erwählten Autor und inszenierte sich als Propheten. Nach ihm wurden Vespasian (9-79 n.Chr.) und Titus (39-81 n.Chr.) als Herrscher von dem Gott der Juden legitimiert. Bis zur monotheistischen Eindeutigkeit unter Theodosius (347-395 n.Chr.) bleibt die Antike gegenüber einer Erwählung von der Skepsis geprägt, die Bewährung relativierte. Konstantin († 337 n.Chr.) erwählte sich dann aus den vielen Göttern den christlichen Gott, und mit der monotheistischen Herrschaftslegitimation konnte die Bewährung in den Hintergrund treten.



Fabian Freiseis

**Fabian Freiseis** (Freiburg i.Br.) gab einen Überblick über die Zeit zwischen 1760 und 1800 für das osteuropäische Judentum. Das Judentum war mit einem Grundanspruch, Gottes erwähltes, d.h. heiliges Volk zu sein, ausgestattet. Parallel zu Max Webers Differenzierung von traditioneller, rationaler und charismatischer Herrschaft diagnostizierte Gerschom Scholem (1897-1982) die jüdischen Schriftgelehrten (*talmid*

*chacham*), die Gerechten (*tsaddiq*) und die Frommen (*chassid*) als Stufen einer Entwicklung. Im Gesamtrahmen der jüdischen Geschichte realisierte sich für Scholem in der Antike bis Bar Kochba die Herrschaft der Schriftgelehrten, bis in die Frühe Neuzeit die Herrschaft der *tsaddiq* und in der Neueren Zeit die Herrschaft der *chassid*, der Gnade für jeden. Bis 1760 bestimmen in Osteuropa rabbinische Autoritäten und als Stellvertreter Prediger (*maggid*, *deraschan*) die Gemeinden. U.a. durch ökonomische Krisen und Pogrome gerät die Rabbinerherrschaft in eine Legitimationskrise und entfremdete sich auch durch eine extreme Kasuistik mit Speise- und Fastengeboten von der verarmten areligiösen Masse. Der Chassidismus bezog dagegen seit etwa 1760 mit einer Verinnerlichung die Volksfrömmigkeit mit ein. Mit der seit 1790 einflußreicher werdenden jüdischen Aufklärung (*Haskalah*) ergaben sich drei Kräfte im Judentum, die sich bis ca. 1850 auf einen Dualismus zwischen der chassidischen und der traditionell-rationalistischen Strömung reduzierten. Große Gruppen assimilierter Juden blieben allerdings ohne religiöse Führung. Von einem starken Widerstand polnisch-litauischer Rabbiner nach Rußland und Weißrußland gedrängt, entwickelt sich hier der Chabad-Lubavitcher Chassidismus. Der Chassidismus versammelt Studenten um einen Meister und seinen Sadiqen-Hof mit sozialen und ökonomischen Führungsansprüchen, insbesondere durch Schriftproduktion. Die Höfe wuchsen damit zu Zentren heran, die sich von der verarmten Masse stark abhoben. Im Chabad-Lubavitcher Chassidismus stehen gar Familiendynastien den Höfen vor und bringen »Wunderabbiner« hervor. Die »Veralltäglichung« dieses Zweiges des Chassidismus übt jedoch bis heute in Auseinandersetzung mit Assimilation die größte Anziehungskraft innerhalb des Judentums aus.

Als »heiliger Herrscher« in der Bewährung inszenierte sich der katholisch gewordene Stuart Jakob II. König von England (1631-1701), nachdem er 1688/89 nach der Glorious Revolution in England in das französische Exil geflüchtet war. Jakob II. glaubte, daß seine Legitimität auf seiner persönlichen Frömmigkeit beruhe. Damit erhielt er sich, wie **Sonja Wimschulte** (Tübingen) in einem faszinierenden Vortrag darlegte, das Selbstverständnis eines Herrschers von Gottes Gnaden, dem absolute Loyalität geschuldet werden müsse. Der Anspruch wurde durch die Einrichtung eines perfekten Hofstaats von 250 Personen in St. Germain en Laye bei Versailles realisiert. Zunächst waren mehrere tausend Jakobiten aus Irland, Schottland und England, darunter 30 % Adel, dem abgesetzten König nach Frankreich gefolgt. Deren Patronagezirkel reichten zum Teil sogar noch in die Zeit des Exils König Karls II. zurück. In dem Hof und seinem Zeremoniell der Neuvergabe von Rang und Status wurden auch die Ansprüche der Klientel konserviert. Aus dem Anspruch göttlicher Legitimation und den persönlichen Bindungen entstand eine sozioökonomische Parallelwelt. Der Monarch empfand das Exil als göttliche Strafe für seine außerehelichen Eskapaden. Ein strenges Bußprogramm sollte dem Hof und der Gemeinde Vorbild sein. Während seine ihm auf den englischen Thron folgenden Töchter (Maria II. und Anne) aus erster Ehe mit Lady Anne Hyde eine reformierte Frömmigkeit lebten, aber kinderlos blieben, konnte Jakob II. die Geburt seines Sohnes aus zweiter Ehe mit Maria Beatrix von Modena aus



Sonja Wimschulte

dem Haus Este (1658-1718) nutzen, um sich wenigstens als Oberhaupt seiner von Gott mit einem Erben (Jakob Franz, 1688-1766, the Old Pretender) gesegneten Familie zu präsentieren - als Miniaturabbild zum katholisch-absolutistischen Herrscheranspruch. Auch hier finden sich die Metaphern vom Volk in der Wüste und auf dem Weg zurück in das gelobte Land. Doch je intensiver die Stuarts diesen Herrschaftsanspruch propagierten, um ihre katholische Klientel zu binden, umso entschlossener lehnte die große Mehrheit der Bevölkerung in England die damit erhoffte Rückkehr ab. Nach Jakobs II. Tod sah sich sein Sohn schon wegen des Ausbleibens der französischen Subsidien bald außer Stande, das Klientelwesen in vollem Umfang zu finanzieren. Bis 1706 inszenierte sich die ›ehrbare‹ Witwe Jakobs II. als tugendhafte, aufopferungsvolle Mutter, konstruierte nachträglich eine mit Jakob II. gemeinsame Frömmigkeit und regte sein Heiligsprechungsverfahren an. Allerdings verblaßte der sakrale Charakter von Jakobs II. Herrschaft trotz aller entsprechenden Versuche, ihn zu konservieren. Schon 1712 flüchtete die Witwe mit dem Sohn nach Italien, ein letzter Versuch der Rückkehr auf die Inseln endete 1746 mit einem militärischen Fiasko.



Matthias Asche

Elitebewußtsein und die Exulantentheologie stellte **Matthias Asche** (Tübingen/Potsdam) in den Mittelpunkt seiner Ausführungen über Migrantengruppen der Frühen Neuzeit. Gerhard Gottlob Günther Göcking publizierte schon 1734 den ersten Teil seiner »Vollkommenen Emigrations-Geschichte« der Salzburger und stellte darin im Rückgriff auf alttestamentliche Topoi fest: »was Gott an Israel getan, das wirkt er jetzt an Salzburgs Haufen«. Das evangelische Europa hatte zu jener Zeit geradezu einen Bedarf an Märtyrern und Glaubenszeugen. In Anbetracht des Auszugs der Salzburger nach Ostpreußen und viele andere Orte (u.a. Nordamerika) erschien dann eine Flut von 300 Publikationen. Die Exulantentheologie verbindet sich stets mit der Vorstellung der Vorherbestimmtheit zur Bewährung in der Fremde. Die Idee des Exulantentums verwies auf die Exul-Theologie, der Zusammenführung von Erwähltheit Israels und der Peregrinatio Christi. In gleicher Weise entwickelten die Waldenser ihre Auserwähltheitsvorstellung, die zugleich die Herstellung des Königreiches Christi beinhaltete. Nicht nur die helvetischen Calvinisten, zu denen die Waldenser 1687/88 flüchteten, sondern auch die anglikanischen Puritaner übernahmen diese Vorstellungen und strebten nach der perfekten, ›gottgefälligen Stadt auf dem Hügel«, die sie vor allem in Nordamerika zu verwirklichen trachteten. Die Hugenotten in Frankreich erlebten sich in der Verfolgung wie die ›Kirche in der Wüste‹ und entsprechend auf dem Weg in ein ›gelobtes Land‹ und diesen Weg als eine Abfolge von Peregrinatio und Exil. Allerdings lieferte die Exiltheologie auch Rechtfertigungen für Widerstand, für die Beseitigung der Gottes-Feinde, aber auch von Fürsorgepflicht, für Internationalismus wie einen antihierarchischen Individualismus der Einzelgemeinden.

Sehr ähnliche Muster fanden sich auch in dem Vortrag von **Astrid von Schlachta** (Regensburg) über die Täufer zwischen individualistischem Gemeindeaufbau und neuem Jerusalem. Hierbei trat der eschatologische Anspruch und damit einhergehend die radikalere Scheidung in Glaubensbrüder und Feinde des Glaubens vielfach deutlicher hervor.

Täufer verstanden sich immer als exklusive Gemeinschaft, als wahres ›Volk Israel‹ auf einem schmalen Weg, auf dem nur wenige gerettet werden könnten. Der Mäßigung und Gewaltfreiheit predigende Peter Rideman (1506-1556) sah sich auserwählt und berufen, um sich zu heiligen. Mit Jacob Hutter (ca. 1500-1536) war er 1540 in Marburg inhaftiert und begründete aus dem Erdulden der Zerstreuung in der Erklärung der Welt als Dichotomie von Gut und Böse die Absonderung von der Welt (und bisweilen auch allen anderen Täufergruppen) zum Wohlgefallen Gottes. Jacob Hutter verwirklichte diese Forderung in den Täuferischen Bruderhöfen in Mähren. Die Gemeinschaft, die Gemeinde Christi, vermittelt ihren Mitgliedern den Nachweis eines Lebens in Gott, stets in der Welt, aber nicht von der Welt. Als Auserwählte empfinden sie sich als Leidende in der Bewährung. Die Imitatio Christi bestätigt das Auserwähltsein. Hans Hut (1490-1527) begründet in Erfurt ein mystisch-spiritualistisches Täuferum. Im Neuen Jerusalem (Erfurt) werde Gott 144.000 ›verborgene Gerechte‹, ›Versiegelte‹ zum Weltgericht führen. In Münster entwickelte sich von Bernd Rothmann (1495- nach 1535) ausgehend eine Täufergemeinde ohne Gesetz, ohne Obrigkeit, ohne Ehe und dergleichen. Melchior Hofmann (ca. 1495 - 1543?) hatte in Straßburg für 1533 die Wiederkehr Christi vorhergesagt, kurz darauf zerfiel die Gemeinschaft.

Wiederum sehr ähnlich entwickelten sich in Württemberg radikal-pietistische Gemeinden, die **Eberhard Fritz** (Altshausen) vorstellte. Diese Gemeinschaften empörten sich gegen den staatlichen Schulunterricht, ihre gewissenhafte Erfüllung aller Untertanenpflichten erschwerte jedoch ihre Sanktionierung. Zu ihren Gründerpersönlichkeiten gehörte Johann Friedrich Rock (1678-1749), der ›Prophet der Goethezeit‹, der aus den spiritualisierenden Kreisen der Grafschaft Büdingen stammte und 1716 zu einer Missionsreise nach Württemberg kam, bei der er mehrere Zirkel gründete. Seine ›Inspirationsreden‹ wurden wörtlich mitgeschrieben und umgehend in Büdingen gedruckt. Rock blieb ledig und insofern ohne Nachfolger. Allerdings lernte der junge Leinweber Johann Georg Rapp (1757-1847) aus Iptingen die Rock'schen Zirkel kennen und lud die Lehre von Rock mit Elementen von Jakob Böhme eschatologisch und sexualasketisch auf. Rapp heiratete und separierte aus der Kirche und bildete mit seinem Prophetenbart und seinen stechenden blauen Augen den Mittelpunkt einer radikal-pietistischen Gemeinschaft von bald 3000 Mitgliedern. In dieser wurde ein extremes Reinheitsritual propagiert. Aufgrund einer klugen Vermehrung der stattlichen Mitgift seiner Ehefrau gelang es Rapp, sonntags große Versammlungen zu inszenieren, bei deren Liebesmahlen alle richtig satt werden konnten. Rapp reiste viel im Land umher und erweiterte seine Gemeinschaft. Frauen und Ledige wurden in dieser Gemeinschaft im Unterschied zur allgemeinen Gesellschaft ernst genommen. Mit 700 Anhängern emigrierte Rapp allerdings, dem zunehmenden staatlichen Druck ausweichend, 1805 nach Pennsylvania und gründete in Nordamerika eine Gruppe von drei Siedlungen. In diesen Gemeinschaften konzentrierte er alles Privateigentum seiner Anhänger in seiner Hand und vermehrte das Vermögen vielfach. Er unterdrückte jede Form von Sexualität in seiner Gemeinschaft und kontrollierte dieses Verbot mit



Astrid von Schlachta



Eberhard Fritz

Hilfe der Beichte. Die realisierte Egalität kompensierte Rapp, der 1847 89jährig starb, mit persönlicher Fürsorglichkeit und der Wärme der Gemeinschaft. Diese zerfiel bald mangels eines charismatischen Nachfolgers, seine Städtegründungen werden indes noch heute in Nordamerika bewundert. Seine geistesgeschichtlichen Wirkungen reichen bis zu Albert Schweitzer und Bertold Brecht (jeweils über die Mutter aus radikalpietistischer Familie).

Einen ungewöhnlichen und faszinierenden Kosmos hielten bisher auch die rund 40.000 Seiten Tagebuch des bekannten Stifters und Frankfurter Arztes Johann Christian Senckenberg (1707-1772) verborgen. Über seine Selbsterforschung und seine Sicht auf die Welt berichtete fesselnd **Vera Faßhauer** (Frankfurt am Main), die an einer Neu-edition von wesentlichen Tagebuchteilen arbeitet. Seine Umgebung, die Reichsstadt Frankfurt am Main, beherrscht von einem korruptierten Patriziat und dem Schultheißen Textor, erkennt Senckenberg als das neue Babylon. Früh pietistisch erzogen, führte Senckenberg jedoch zunächst über viele Jahre eine penibelste und radikale Infragestellung seines Selbst durch, um in langem Ringen um die Selbst- und Gotteserkenntnis zu radikaler, maximaler Wahrhaftigkeit durchzudringen, ähnlich wie in den herrnhutischen Lebensläufen. Erst spät kann er sich entschließen, nach seinem Studium auch den Arztberuf praktisch auszuüben, entwickelt sich in der Folge aber zu einem der bemerkenswertesten Philanthropen seiner Zeit, dessen Stiftung bis heute segensreich wirkt. Wie der Arzt sich und seinen Patienten Heilung durch Entsagen (des Luxus), Mäßigung und Verzicht erfolgreich verordnet, so erkannte Senckenberg auch seinen Weg in der Nachfolge Christi und als gottgefälligen Gnadenstand. Dabei blieb er, was ihn auch heute für viele zum schwer erträglichen Mahner werden läßt, Empirist und eindrucksvoll strenger Wahrheitssuche verhaftet. Zuerst kam für Senckenberg das Werk der Selbstvervollkommnung, dann der Beruf und Dienst. Als »(Radikal-)pietist« lebte er in zwei Welten: zurückgezogen als wiedergeborener Erlöster und zugleich in der Erfüllung des Dienstes am Nächsten als seiner sozialen Existenz. Als unbestechlicher Chronist seiner Zeit geriet er jedoch nicht nur mit der Politik und der theologischen Orthodoxie bald in Gegensatz. Vielmehr deckte er unbestechlich jedes Übel seiner Zeit und Mitmenschen und jeder menschlichen Gesellschaft auf.

Als erstes Fazit der Tagung ergab sich u.a., daß Erwähltheitsbewußtsein offenbar immer ein Motor für wirtschaftlichen Erfolg ist (Max Weber), daß es sich vielfach mit entschiedener Leibfeindlichkeit verbindet und zugleich eine eschatologische Sprache pflegt und endzeitliche Erwartungen verbreitet. Alle diese Gruppen stehen dann in der Notwendigkeit, den ausbleibenden Untergang erklären zu müssen – entsprechend dünn fällt die Bewährung aus. Die Tagung wird im nächsten Jahr mit Beispielen aus dem 19. und 20. Jahrhundert fortgesetzt, man darf sich auf die Vorträge freuen.



Vera Faßhauer



Abschließender Besuch der Tagungsteilnehmer in der Auerbacher Synagoge unter Leitung von Dr. A. Köster-Loßack

## Konferenzübersicht

|                                                |                                                                                                                                                                      |
|------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <i>Volkhard Huth</i><br>Bensheim               | Begrüßung und Einführung in das Tagungsthema                                                                                                                         |
| <i>Sophia Mösch</i><br>London                  | Alkuin von York: Mitbegründer des Kaisertums und Initiator eines spirituellen Freundschaftskults, der auf »Bildung« ( <i>eruditio</i> ) beruht                       |
| <i>Björn Gebert</i><br>Darmstadt               | Die »erwählten« Mönche – Ordensgeistliche im Kardinalat 1243-1304. (Hinter-) Gründe ihrer Kreation                                                                   |
| <i>Gerhard Hoffmann</i><br>Leipzig             | »Auserwählte« zwischen göttlicher Allmacht und staatlicher Gewalt in islamischen Regionen der Vormoderne                                                             |
| <i>Veit Rosenberger</i><br>Erfurt              | Herrscher von Apollons Gnaden? Orakel und Prophetie als Legitimationsstrategien in der Antike                                                                        |
| <i>Fabian Freiseis</i><br>Freiburg im Breisgau | Religiöse Eliten im osteuropäischen Judentum des 18./19. Jahrhunderts                                                                                                |
| <i>Matthias Asche</i><br>Tübingen              | Erwähltheit und Bewährung im Protestantismus – Elitebewusstsein und Exulanten-theologie konfessionell motivierter Migrantengruppen in der Frühen Neuzeit             |
| <i>Astrid von Schlachta</i><br>Regensburg      | Die Täufer als Auserwählte zwischen Neuem Jerusalem und Gemeindeaufbau                                                                                               |
| <i>Sonja Wimschulte</i><br>Tübingen            | »Heilige Herrscher« – Die Selbstinszenierung und Bewährung der Stuarts im Exil in Frankreich 1688/89 bis 1712                                                        |
| <i>Vera Faßhauer</i><br>Frankfurt am Main      | <i>Dei amicus, amicus mihi Deus</i> . Erwähltheitsbewußtsein in den Tagebüchern Johann Christian Senckenbergs (1707-1772)                                            |
| <i>Eberhard Fritz</i><br>Altshausen            | Erwählung der einen, Schuldgefühle der anderen. Zur religiösen und gesellschaftlichen Dynamik charismatischer Persönlichkeiten im württembergischen Radikalpietismus |

Der im Programm vorgesehene Schlußvortrag von Klaus Schatz, St. Georgen/Frankfurt am Main, über den päpstlichen Primat mußte leider wegen Erkrankung des Referenten abgesagt werden.

---

## Forschungspreis 2016 der Stiftung für Personengeschichte an Nina Kühnle überreicht

von Lupold von Lehsten

---



Nicht ohne persönliche Bezüge hatte der zu seiner Zeit bekannteste schwäbische Landeshistoriker Professor Dr. Hansmartin Decker-Hauff (1917-1992) in Tübingen für die bürgerlichen Eliten in den spätmittelalterlichen württembergischen Städten den Begriff der ›Ehrbarkeit‹ geprägt und damit einen terminologischen Dauerbrenner geschaffen. Die Historikerin Nina Kühnle hat in ihrer Dissertation, die im Thorbecke-Verlag erscheint, das Konstrukt von einer besonderen schwäbischen ›Ehrbarkeit‹ erneut einer kritischen und umfassenden Untersuchung unterzogen. Für diese Arbeit wurde ihr vom Wissenschaftlichen Beirat der Stiftung für Personengeschichte der Forschungspreis 2016 zuerkannt. Am 8. April 2016 wurde der Preis im Parkhotel Krone in Bensheim-Auerbach im Rahmen eines Festaktes vom Stiftungsratsvorsitzenden, Jon Baumhauer, überreicht. Zahlreich waren die Teilnehmer der zeitgleich stattfindenden Bensheimer Gespräche, darunter manche Mitglieder des Förderkreises der Stiftung für Personengeschichte und deren Vorstand sowie Vertreter aus Politik und Öffentlichkeit zu einem harmonischen und stimmungsvollen Ereignis zusammen gekommen.



Die Preisträgerin betonte in ihrer Dankansprache, wie sehr sie bei ihren Forschungen immer wieder die Menschen selbst in den Bann geschlagen hätten, speziell die Vertreter der bürgerlichen Führungsschichten jener ca. 80 württembergischen Städte und Städtchen. Nicht durch den Titel ›ehrbar‹ fand Nina Kühnle zu den Quellen, die über diese Menschen noch heute berichten, sondern indem sie an den Beispielen der Städte Stuttgart, Brackenheim, Nagold und Münsingen die ganze städtische Führungsschicht in ihrer Entwicklung personengeschichtlich und dann auch wirtschafts-, rechts- und sozialgeschichtlich aufarbeitete. Nina Kühnle beschrieb für diese Familien Herkunft, Heiratsgeflecht, Stellung im Rat, Unternehmertum und Vermögen, Verwaltungspositionen, Selbstdarstellung, in der Nachahmung des Adels Kultur- und Kunstförderung und Memoria in ungewöhnlicher Breite. Dabei wies sie ebenso auf Überlieferungsverlust hin, wie sie Aufgaben und Forschungswünsche für die Zukunft formulierte. Als besonderes Movens der sozialgeschichtlichen Dynamik dieser städtischen Eliten erwiesen sich die Ämter der Landesherrschaft: Vögte, Amtmänner, Schultheißen usw. Aus einer genauen Analyse von deren Besetzung und Entwicklung ergab sich für die Preisträgerin die Chance, das Wechselspiel zwischen Landesherrschaft und städtischem Bürgertum als eigentlichen Motor in der Geschichte der Grafschaft bzw. des Herzogtums zu beschreiben. Frau Nina Kühnle gelten daher hohe Anerkennung ihrer Arbeit und alle guten Wünsche für ihren weiteren Weg als Historikerin.



---

## 11.-13. Juni 2016, München: Die Deutsche Biographie

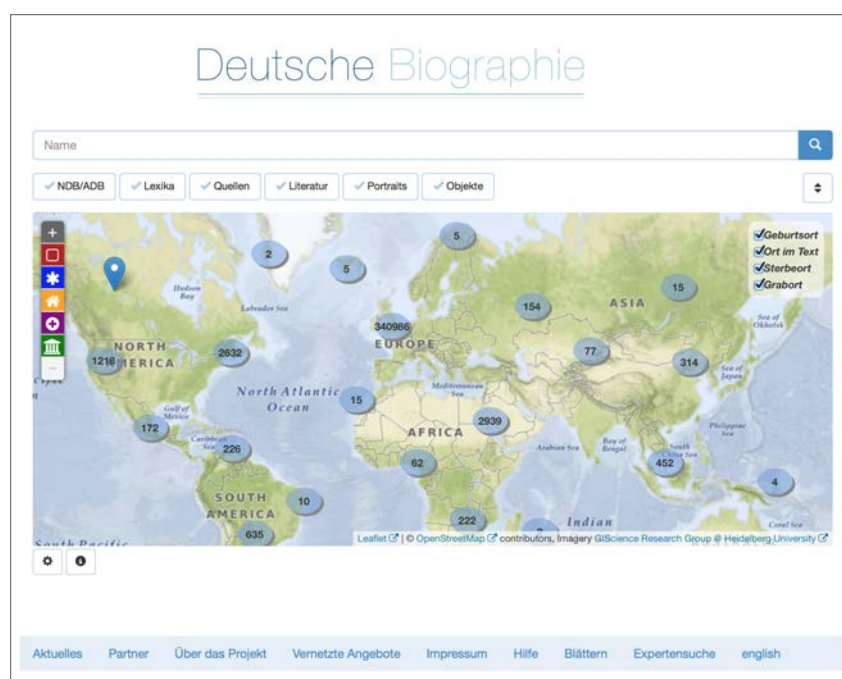
Qualitative Vernetzung, kombinierte Recherche und intelligente Visualisierung

von Lupold von Lehsten

---

Mit neuen Recherchemöglichkeiten, vielfältigeren Visualisierungen und umfassenderer Vernetzung startet die „Deutsche Biographie“ (DB) 2016 als historisch-biographisches Informationssystem für den deutschen Sprachraum in die Zukunft. Hier möchte sie gerne eine zentrale Rolle einnehmen und hat daher zahlreiche parallel entwickelte Biographieportale, Archive, Bibliotheken und Forschungsprojekte eingeladen, sich in einem Workshop im Historischen Kolleg in München am 24. Juni 2016 zu präsentieren und zu vernetzen. Diese Partner wurden auf dem Workshop von Bernhard Ebner und Matthias Reinert (Historische Kommission) in zwei Gruppen vorgestellt: solche, die sich bereits mit der DB in Kooperation befinden und solche, mit denen diese Kooperation angestrebt ist. Malte Rehbein, Lehrstuhl für Digital Humanities der Universität Passau, Leiter der Abteilung DB bei der Historischen Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München, entwarf zusammenfassend die Vision einer die Datensätze aller Kooperationspartner übergreifenden Such- und Nutzungsmöglichkeit, eines „dynamischen Forschungslabors“ als Zielpunkt der Vernetzung und der Möglichkeit, mit individuellen Samples der DB und ihrer Partner arbeiten zu können.

Als „Deutsche Biographie“ präsentierten Dirk Scholz (Bayerische Staatsbibliothek [BSB], München) und Maximilian Schrott (Historische Kommission) die Datenbank aus den 48.000 Artikeln der ADB und der NDB. In diesen Artikeln sind jedoch durch Verwandtschaft, Ausbildung und Wirken eine Vielzahl von weiteren Personen erfasst. In zwei Projektphasen wurden weitere Datensätze von Kooperationspartnern integriert: in der Projektphase 2012-2014 wurden Daten mit der Deutschen Nationalbibliothek, dem Bundesarchiv, dem Deutschen Literaturarchiv,



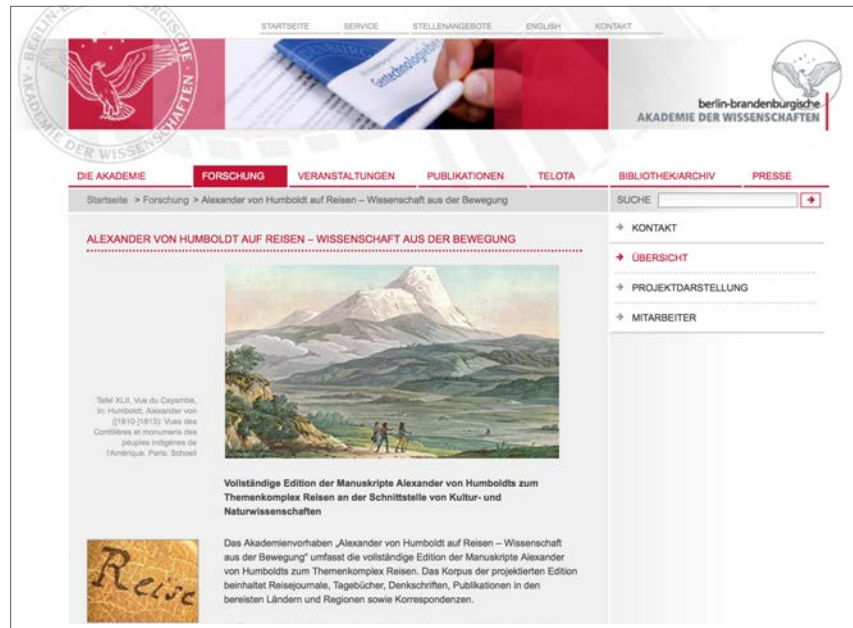
<https://www.deutsche-biographie.de>

dem Germanischen Nationalmuseum, dem Deutschen Museum, dem Deutschen Rundfunkarchiv und nicht zuletzt dem Deutschen Dokumentationszentrum für Kunstgeschichte/Bildarchiv Foto Marburg ausgetauscht. In der Projektphase 2015-2016 folgte jeweils ein Austausch mit dem Deutschen Filminstitut, der Staatsbibliothek zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz, der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz, der Sächsischen Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, dem Landesarchiv Baden-Württemberg, dem Zentrum für Historische Friedensforschung an der Universität Bonn und der Akademie der bildenden Künste München. Daher umfaßt die Datenbank inzwischen einen respektablen Umfang von weit über eine halben Million Personen. Seit Jahren werden in Kooperation mit der BSB und mit Unterstützung der DFG für alle diese Personen standardisierte Indexeinträge erstellt, die zugleich der GND (Normdatei) entsprechen (erläutert von Thomas Busch, BSB). Zu diesen Standardisierungen der GND zählen Identifizierung durch persistente Identifikatoren, Disambiguierung und Deduplizierung, räumliche und zeitliche Vollständigkeit innerhalb eines kalkulierbaren Datenbestandes, Validität der Daten, Abgrenzungen von Kerndatenset und der Integration von individualisierten Angaben, ein Redaktionssystem, an dem inzwischen über 300 Institutionen in Deutschland, Österreich und der Schweiz mitwirken. Zudem stellt die GND verschiedene Exportschnittstellen bereit. Auf dem Workshop wurde eine neue optimierte Web-Site der DB präsentiert, die zusätzlich die ohnehin bereits bemerkenswerten Nutzerzahlen (<100.000/Monat) noch erhöhen soll. Zu der neuen Web-Site kommen auch aktualisierte Schnittstellen (SPARQL, OpenSearch), sodaß vor allem internationale weiterreichende Rechercheanfragen für die Zukunft geplant und erwartet sind.

Unter den genannten bereits eingeschlossenen Daten von Partnerorganisationen steuerten bisher filmportal.de (Deutsches Filminstitut mit Filmografie, Filmportal, 1949 in Frankfurt am Main gegründet, vorgestellt von David Kleingers, z.Zt. 167.000 GND-referenzierte Datensätze zur gesamten deutschen Filmgeschichte seit 1895), Kalliope (Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz zu Berlin, vorgestellt von Gerhard Müller, z.Zt. 241.550 GND-referenzierte Personen-Datensätze aber 2,6 Mill. Verzeichnungseinheiten v.a. zu Autographen) und die Jahresberichte für deutsche Geschichte (vorgestellt von Matti Stöhr, jetzt SLUB Dresden, z.Zt. 47.000 Personenschlagworte) die umfangreichsten Pakete bei. Durch eine Zusammenfassung der verlinkten Informationen ist die Handhabung dieser zentralen Nutzung noch einfacher und erfolgversprechender geworden. Auch die der Netzwerkforschung geschuldeten Graphen, die für Personen erzeugt werden können, differenzieren inzwischen nach Verwandtschaft, Leben, Literatur und Lehrer-Schüler-Beziehungen; die Umsetzung weiterer Relationen ist in Vorbereitung. Zusätzlich wurde die Visualisierung des spezifischen geographischen Bezugs verbessert. Filter ermöglichen auch hier neuere Fragestellungen, z.B. zur Emigration.

Das von Tobias Kraft (BBAW Berlin) vorgestellte neue Portal „Alexander von Humboldt auf Reisen - Wissenschaft aus der Bewegung“

(9.000 Personen und 6.000 Orte) könnte die DB vorzüglich erweitern. Für die bisher bereits mit der DB verknüpften Institutionen berichtete Matti Stöhr auch über die Deutsche Fotothek in der SLUB Dresden und Daniel Fähle (Landesarchiv Baden-Württemberg, Stuttgart) über „LEO-BW“ (Landeskundliches Informationssystem Baden-Württemberg) mit jetzt 300 Volltextbiographien. Eine nachgelagerte GND-Verknüpfung der Massen an erschlossenen Akten ist projektiert. Das Archivportal-D wäre eine ideale quellenorientierte Bereicherung auch für die DB. Jörg Witzel (Marburg), berichtete von der Personalschriften-Datenbank GESA mit über 100.000 Personen-Datensätzen. Die GND-Erfassung der Stolberger Leichenpredigten ist in Arbeit, eine digitale Edition autobiographischer Texte aus thüringischen Leichenpredigten ist begonnen. Die Regesta Imperii (Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz) wurden von Magdalena Weileder (München) vorgestellt. Alle gedruckten Regesten sind vereinheitlicht in der Datenbank enthalten. Bemerkenswert bleibt die Literaturdatenbank mit 1,9 Mill. Titeln und 1,5 Mill. Aufsätzen. Ebenfalls für die Mainzer Akademie berichteten Jan Martin und Hans-Otto Schneider über das im Aufbau befindliche „Editionspanel“ zum Bekenntnisbildungsprozeß innerhalb des deutschen Luthertums „Controversia et Confessio“. Guido Braun (Bonn) referierte über Kongresse als Wege zum Friedensschluß. 2013 erfolgte auf der Grundlage der APW (Acta Pacis Westphalicae) die Gründung des Zentrums für Historische Friedensforschung in Bonn. Hier soll u.a. für den Immerwährenden Reichstag in Regensburg eine Datenbank eines Gesandtennetzwerkes entstehen. Ebenfalls ein neues Design präsentierte Caroline Sternberg für die Matrikeledition der Akademie der bildenden Künste, München. Die Jahre 1830 bis 1910 sind inzwischen GND-vollversorgt, der Ausbau ist für die Zeit bis 1935 geplant, die Lehrer haben bereits alle Portraits erhalten. Mit neuem Design ist die



<http://www.bbaw.de/forschung/avh-r/uebersicht>



<http://www.controversia-et-confessio.de>

Abfrage auch vom Smartphone aus möglich. Als zukünftige Ziele lassen sich Verknüpfungen mit den jeweiligen Werken in Museen und Verknüpfungen mit den Quellen der Staatsbibliothek denken.

Unter den möglichen zukünftigen Partnern der DB stellte Catrin Schultheiss (Koblenz) die Filmothek des Bundesarchivs am Beispiel von Kinowochenschauen vor. In der erweiterten Suche sind ca. 7.000 Personendaten recherchierbar. Sehr viel weiter fortgeschritten ist das RAG (Repertorium Academicum Germanicum, Bern/Gießen), das bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften angesiedelt ist und nun von Hessen und Bayern finanziert wird, mit den aktuellen Perspektiven vorgestellt von Kaspar Gubler (Bern). Von den vermutlich 300.000 Universitätsbesuchern zwischen 1250 und 1550 werden in der Datenbank 50.000 aufgenommen (Graduierte, im Beruf Qualifizierte). Auch hier haben die Geodaten an Bedeutung gewonnen. Inzwischen werden die Biogramme kategorisiert in Familie-Studium-Tätigkeit. Die Lebensstationen in den Institutionen und Geodatenverknüpfung ermöglicht Migrationsforschung im späten Mittelalter, Erforschung des Wissenstransfers, der Netzwerke. Mit RDF-Datenausgabe und dank der Geodaten lassen sich je eigene Gelehrtenatlanten zusammenstellen. Ein solcher Atlas mit Karten zur Herkunft der Universitätsbesucher ist kurz vor der Veröffentlichung. Noch Desiderat, aber angelegt ist eine umfassende Dokumentation zu den deutschen *Nationes* in Italien und Frankreich.

Das Institut für Zeitgeschichte (München/Berlin, vertreten von Daniel Schlögl) hat 1980 bis 1983 das Biographische Handbuch für die Emigration herausgegeben. Mit einer Integration dieser Biogramme würden sich für die Emigrationsforschung in der DB neue Optionen eröffnen. Seit einem Jahr ist bereits der OPAC des IfZ (20.000 Personenschlagwörter und 130.000 Personennamen mit GND-Verknüpfung)

mittels GND-Beacon zugänglich und jetzt auch mit der DB verlinkt. Der zahlreiche Aufsätze und ‚graue Literatur‘ umfassende OPAC stellt zugleich eine Bibliographie zur Zeitgeschichte dar. Bisher unterrepräsentierte Personengruppen, z.B. die deutschsprachige Emigration nach 1933 (= 9000 Handbucheinträge) sollen mit automatisiertem GND-Abgleich und GND-Nacherfassung eingepflegt werden. Das Handbuch ist noch nicht ‚open access‘ digital zugänglich.

Bisher wurden vom Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes (Berlin) über 100 Bände zur Außenpolitik der BRD ediert, wie Martin Kröger berichtete. Aber darin wird das Personal des Auswärtigen Amtes nur bedingt ab-

The screenshot shows the webOPAC interface for the Institut für Zeitgeschichte. The header includes the logo and name of the institute. Below the header, there are navigation tabs: 'Suche', 'Merkliste', 'Konto', 'Magazin-Bestellung', and 'weitere Angebote'. The 'Suche' tab is active, showing a search form with fields for 'Autor, Autorin/Itrsg.', 'Titelwörter', 'IfZ-Systematik', and 'Schlagwörter'. There are also buttons for 'Zurücksetzen' and 'Suchen'. To the right of the search form, there is a sidebar with 'Tipps zur "IfZ-Systematik"' and 'Tipps zu "Schlagwörter"'. The footer contains the copyright information: 'Copyright © 2014. Alle Rechte vorbehalten. OCLC'.

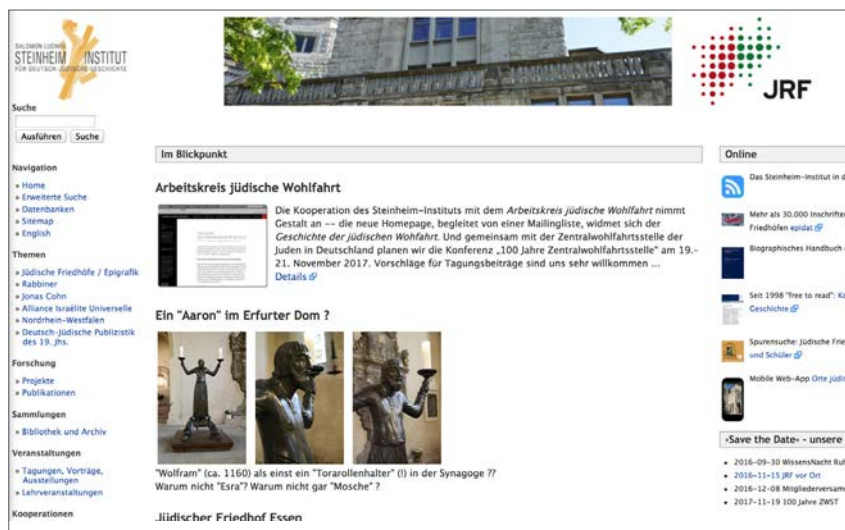
<https://opac.ifz-muenchen.de/webOPACClient.ifzsis/start.do?Login=woifz>

gebildet. 1995 begann man für die Zeit von 1871 bis 1945 ein personengeschichtliches Nachschlagewerk zu schaffen. Alle Personen, die aus dem Haushalt des Auswärtigen Amtes besoldet wurden, sollten erfaßt werden. Für die meisten Bediensteten sind jedoch die Personalakten Kriegsverluste. Aus preußischer und kaiserlicher Zeit sind daher die Posten-Daten und Karriere-Daten in unteren Ebenen meist fehlend. Seit 2013 liegen in den fünf Bänden des „Biographischen Handbuchs des Auswärtigen Dienstes“ 9500 Biogramme vor, die nun in Dateiform überführt werden sollen.

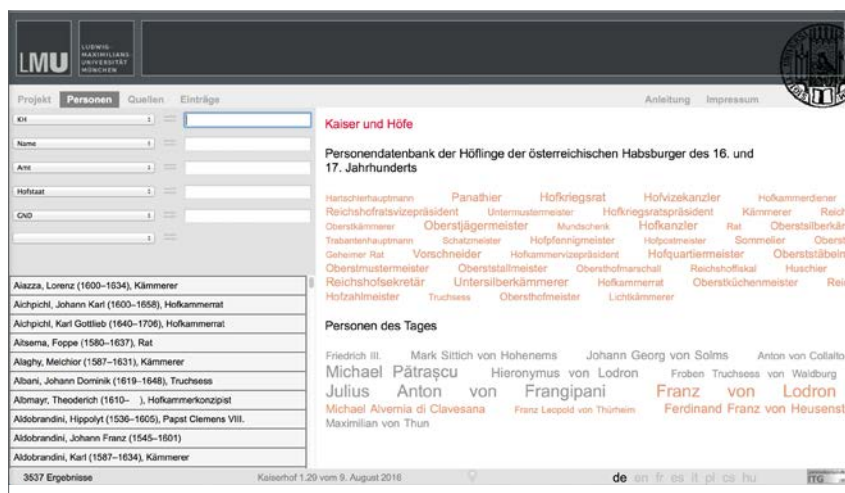
Das zwar auf ein Territorium, aber nicht auf eine Nation konzipierte „Biographische Lexikon der Böhmisches Länder“ bildet eine historische Gruppe ab: deutsche, tschechische, jüdische, italienische usw. Personen, vielfach Migranten. Robert Luft vom Collegium Carolinum betonte, daß für viele erfaßte Personen dies die einzige Darstellung in deutscher Sprache sei. 1974 habe man bei „A“ angefangen und 2016 die Anfangsbuchstaben „St“ erreicht und 16.000 Artikel gedruckt. Das Lexikon sei zwar digital in der BSB verfügbar, aber erst durch 2000 Datensätze erschlossen.

Am Salomon Ludwig Steinheim-Institut für deutsch-jüdische Geschichte (Essen) entwickelte Thomas Kollatz seit 2002 die epigraphische Datenbank Epidat und stellte sie zusammen mit weiteren biographischen Portalen des Instituts vor: in Epidat finden sich die Daten zu 27.000 Personen von Friedhöfen, vor allem aus Hamburg (diese sind alle genealogisch verknüpft darstellbar, darunter auch Angehörige der Familie Warburg); den Rabbiner-Index aus dem Biographischen Handbuch der Rabbiner (BHR, 2.700 Personen), das Gidal-Bildarchiv des Fotojournalisten Nachum Tim Gidal, den Nachlass des Freiburger Gelehrten Jonas Cohn (1869-1947) und eine Web-Applikation „Orte jüdischer Geschichte“. Die Personen sind in den einzelnen Bereichen der Website vorzüglich vernetzt.

Als ein Projekt in der Entwicklung stellten abschließend Mark Hengerer, Gerhard Schön und Stefanie Schneider (München) eine Datenbank zu Höflingen des Kaiserhofs im 16. und 17. Jahrhundert vor (<http://kaiserhof.geschichte.lmu.de>).



<http://www.steinheim-institut.de/wiki/index.php/Hauptseite>



<http://kaiserhof.geschichte.lmu.de>

geschichte.lmu.de/). Ausgangspunkt für die Datenbank war die Beobachtung, daß zwar der Hof im 16. und 17. Jahrhundert den Adel einbindet, aber dieser es nicht vermag, den Hof zu dominieren. Als wichtige Stationen der Forschung nannte das Trio Henry F. Schwarz' Arbeit „The Imperial Privy Council in the Seventeenth Century“ (1943), Wolfgang Reinhard's „Freunde und Kreaturen“ (1979) und Éric Hassler's jüngere Arbeit „La Cour de Vienne 1680-1740“ (2013). Über die Bedeutung des Netzwerkes „Verwandtschaft“ in der Koevolution von Adel und Hof gebe es, so die Forscher, keinen Zweifel. Bisher könne aber erst unzureichend geklärt werden, wie dieses Netzwerk wirke. Obwohl für die Höfe und einzelne Gruppen wie etwa das Offizierskorps die Aufarbeitung nahezu perfekt geleistet worden sei, gebe es bisher wegen fehlender Meßoptionen nur Vermutungen über die jeweilige „Feldstärke“ von Familien. Hierzu wurden erste Beispiele vorgestellt, auf die Ergebnisse darf man gespannt sein.

## Klaus Bethge in memoriam

von Lupold von Lehsten

Am 27. August 1998, vor fast genau 18 Jahren, trafen sich ein Dutzend Freunde der Stiftung für Personengeschichte (Bensheim) im Haus von Maria Antonie und Diethard Amelung in Darmstadt, um den Förderkreis der Stiftung zu gründen. Der Abend ist allen Beteiligten als ein gelungener Auftakt in Erinnerung geblieben, wozu das sich an die Gründungsversammlung anschließende Konzert von Christoph J. Oeser wesentlich beitrug. Die Stiftungssatzung sah seit ihrer Gründung vor, daß der Förderkreises im Stiftungsrat vertreten sei. Diese Vertretung übernahm 1998 Diethard Amelung, Klaus Bethge (\* Berlin 20. Februar 1931, † Darmstadt 24. Juli 2016) hingegen wurde bei dieser Gründungsversammlung zum Vorsitzenden des Vereins gewählt. Ein knappes halbes Jahr nach dem Tod seiner Ehefrau Marianne, geb. Buder, ist Klaus Bethge seiner Frau, mit der er fast sechzig Jahre glücklich verheiratet war, gefolgt.

Das Amt des Vorsitzenden des Förderkreises der Stiftung für Personengeschichte übte er mit großer persönlicher Anteilnahme bis 2010 aus. Vor allem in der ersten Hälfte dieser Zeit kam er zu regelmäßigen Besuchen in das Institut und hatte für die Anliegen aller Mitarbeiter ein offenes Ohr. Auch für das Inventar des Instituts steuerte er seinerzeit so wichtige Teile wie eine neue Kaffeemaschine bei. Zudem versorgte er das Institut mit Zeitungen, Zeitschriften und Publikationen, die ihm bei seinen eigenen Forschungen unterkamen. Unter dem Material, welches er in die Sammlungen des Instituts einbrachte, waren z.B. auch Ausschnittsammlungen, die sein Großvater Heinrich Bethge (1864-1932, Rentmeister auf Schloß Ziebingen bei Lebus) bereits vor der Jahrhundertwende angelegt hatte. Zwar kam der Großvater dieses Heinrich Bethge, Martin Jakob Bethge (1762-1820, Ökonomie-Inspektor am Vorwerk Altzeschdorf) aus Magdeburg, aber dessen Ehefrau Friederike Elisabeth Prawitz (1773-1856) und die Vorfahren von Heinrichs Ehefrau Anna Schlecht (1871-1937) wie die Vorfahren von Klaus Bethges Mutter Hertha Bartsch (1901-1986) kamen aus dem östlichen Teil der Mittelmark Brandenburg, besonders aus Lebus, Strausberg und Umgebung. Über einen Teil dieser Familien hat Klaus Bethge in seinem Beitrag über »Kantoren und Rektoren in Lebus« (in: Familienforschung in Mitteldeutschland, 2004) berichtet. Er war daher auch Mitglied der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg. Sein zweiter Forschungsschwerpunkt in Preußen waren die Magdeburger Börde, die Familie Bethge und der Ort Klein-Rodensleben. Hier hat Klaus Bethge die Restaurierung der Kirchenbücher großzügig gefördert und 2007 die »Chronik der Familie Bethge« abgeschlossen. Über die Magdeburger Forscher Horst-Friedrich Nagel und Johann Peter Rusche, deren Material Klaus Bethge übernehmen konnte, hat er Nachrufe im »Archiv für Familienforschung« veröffentlicht (2004, 2010).

Zwischen den Jahren 1994 und 2006 legte Klaus Bethge vier Auflagen der Ahnentafel seiner Kinder vor, jeweils erheblich im Umfang und den Ergebnissen erweitert. Zwar konnte auch die Frühgeschichte



Klaus Bethge, 1931-2016, Abb.: Familie.

der Familie Bethge besser aufgeklärt werden. Aber die meisten Zuwächse erhielt die Ahnentafel durch Forschungen zu den Vorfahren der Familie Schenck. Die Darmstädter Psychotherapeutin Dr. Hildegard Schenck (1895-1984) war die Mutter von Marianne Bethge, geb. Buder (1928-2015) und damit Klaus Bethges Schwiegermutter. Die Familie hat sich daher vielfach im Familienverband Schenck (aus Wimpfen) engagiert. Unter den Schenck-Ahnenfamilien Schmeisser, Dresler, Schwarz, Wintersbach im Nassauischen finden sich zahlreiche Pfarrer- und Beamtenfamilien, weiter zurück die Bürgerschaft der Nassauischen Residenz Siegen. Im 208. Band des Deutschen Geschlechterbuchs hat Klaus Bethge die Stammfolge der Familie Schenck neu bearbeitet herausgebracht (1998). Im 211. Band (2000) folgte dann auch die umfangreiche Stammfolge Bethge mit ihren zahlreichen Stämmen.

Natürlich hat Klaus Bethge als Kernphysiker wegweisende Publikationen in seinem Fachgebiet veröffentlicht, darunter mit Kollegen die Einführung in das Fach beim Springer Verlag (Heidelberg, 2008, zahlreiche Auflagen). Er hat allerdings auch 1989 als Beitrag zur Geschichte der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt am Main das biographische Handbuch »Physiker und Astronomen in Frankfurt« zusammengestellt. 2014 erschien dann noch in Zusammenarbeit mit Claudia Freudenberger der Band »100 Jahre Physik an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main 1914-2014« mit 43 Biographien von Physikerinnen und Physikern.

Klaus Bethge mußte in seiner Jugend miterleben, wie der Vater verhaftet und im NKWD-Schweigelager Fünfeichen im Juni 1948 ermordet wurde. 1949 konnte er an der Oberschule Königs-Wusterhausen (vormals Friedrich-Wilhelm-Gymnasium) das Abitur machen und ging dann zum Studium der Physik an die TU Berlin und nach Heidelberg. 1960 wurde er mit einer Dissertation bei Otto Haxel und dem späteren Nobelpreisträger Hans Jensen zum Dr. rer.nat. in Heidelberg promoviert. Das Thema seiner Dissertation war die Beschleunigung von Ionen. Damit gelang ihm eine Pionierarbeit für spätere Beschleunigungsanlagen und der Einstieg in Grundlagenforschung, u.a. mit der Schaffung einer seinerzeit weltweit einmaligen Lithium-Ionenquelle. Nach einer Zeit als wissenschaftlicher Assistent am II. Physikalischen Institut der Universität Heidelberg (1960 bis 1967) wurde er mit dem Werk zur Lithium-Ionenquelle 1967 habilitiert. 1967 bis 1969 arbeitete er als Research Associate an der University of Pennsylvania in Philadelphia und in Yale in den USA. 1969 kehrte er als Oberassistent und Dozent an der Universität Heidelberg zurück, 1973 wurde er zum Wissenschaftlichen Rat und Professor an der Universität Heidelberg ernannt.

1973 folgte Klaus Bethge dem Ruf auf eine Professur für Kernphysik an der Universität Frankfurt am Main, wo er zugleich Geschäftsführender Direktor des Instituts für Kernphysik wurde. Zweimal war er Dekan des Fachbereichs Physik. 1999 erfolgte seine Emeritierung. Am IKF baute er eine Arbeitsgruppe auf, in der zu atom- und kernphysikalischen Fragen geforscht wurde. Mit der Anwendung von Ionenstrahlen bei der Untersuchung materialwissenschaftlicher Fragestellungen baute er ein neues zentrales Forschungsfeld auf. 1989 rief er die ECAART (European Conference on Accelerators in Applied Research and

Technology) ins Leben. Über 150 Diplom- und Doktorarbeiten hat er als Hochschulprofessor betreut. Diese knappe Übersicht zeigt, wie erfolgreich er als Wissenschaftler und als Lehrer für seine Schüler gewirkt hat. Von Kollegen, Schülern und vor allem auch seinen Handwerker-Mitarbeitern im Institut, den Mechanikern, die seine Anlagen bauten, wurde er hoch geschätzt. Auch bei den Familiengeschichtsforschern war er für seine direkte und verbindliche Art bekannt (gebürtiger Berliner). Legendär war einige Zeit seine Mahnung an die Hessische familiengeschichtliche Vereinigung in Darmstadt, bei aller Begeisterung für die regionale Forschungsarbeit in der Provinz diejenige in der ehemaligen Residenz nicht zu vergessen. Bensheim hingegen erkannte Klaus Bethge durchaus als Zentrum der personengeschichtlichen und genealogischen Forschung. Das Institut für Personengeschichte, sein Förderkreis und seine Stiftung haben Klaus Bethge viel zu verdanken.

## Heribert Marx in memoriam

von Lupold von Lehsten

Heribert Marx, über viele Jahre Mitglied im Förderkreis der Stiftung für Personengeschichte und dem Institut für Personengeschichte in seinen genealogischen und historischen Forschungen eng verbunden, ist am 25. Februar 2016 verstorben. Seine Forschungsunterlagen sollen vom Institut übernommen werden, die Ergebnisse hat er der Institutsbibliothek über die Jahre bereits zur Verfügung gestellt. In seinen Forschungen hat Heribert Marx zunächst die Ahnentafel für seine Tochter Jutta aufgestellt und für die Vorfahren der nächsten Generationen bemerkenswert um historische Nüchternheit bemühte Lebensbilder verfaßt. Mit zahlreichen Abbildungen und Dokumenten ergänzt, sind auf diese Weise markante Biographien entstanden. Dabei sticht die Biographie seines Großvaters Peter Voss (1861-1939), Hotelier, Wirt und Weinhändler in Witten an der Ruhr, insofern hervor, als der Mediziner-Enkel den nicht leichten Schicksalsweg eines Alkoholikers rekonstruiert. Die schwierigen Zeiten mit Kriegen, Wirtschafts- und Währungszusammenbrüchen bewirkten ein übriges, verhinderten aber in diesem Fall zugleich jeweils den vollständigen Bankrott. Auch das Schicksal des Vaters, der sich als Architekt stets verkannt fühlte und in seiner Biographie preisgekrönte Bauschöpfungen als seine ausgab, an denen er nur mitgearbeitet hatte (Maschinenhaus Nauheim), oder die gar nicht entstanden waren (Gartenstadt Hagen-Emst), und zuletzt schon 47jährig in den vorzeitigen Ruhestand entlassen worden war, wird vom Sohn vorurteilslos geschildert. Aber auch den Schicksalen der Ehefrauen (auch Töchter und Mütter) ist Heribert Marx mit ebenso viel Einfühlungsvermögen wie dem Wunsch nach Objektivierung nachgegangen.

Die Ahnenfamilien, die er erforschte, waren die Metzgermeisterfamilie Marx in Heidelberg, ursprünglich aus Eich bei Worms, die Försterfamilie Ruland aus dem Kottenforst bei Bonn, die Gastwirts- und Hotelierfamilie Voss in Witten an der Ruhr, die Familie Könemann aus Dortmund, die Bäckermeisterfamilie Lehne in Hildesheim, die Familie Laue



Heribert Marx, 1921-2016, Abb.: Familie.

aus Wendhausen bei Hildesheim, die Familien Grünhagen und Bossel in Celle mit weiteren Vorfahren in der Gegend. Am längsten haben Heribert Marx Forschungen zur Marx-Ahnenfamilie Schobinger und ihrem Umfeld beschäftigt. David Vinzenz Schobinger (1654-1732) aus St. Gallen war 14 Monate heimlich deutscher Prediger in Lyon, ging auf Vermittlung seines Bruders Bartholomäus in Frankfurt am Main nach Hanau und wurde 1681 Interimpfarrer in Heidelberg und 1693 Pfarrer und schließlich Inspektor in Boxberg im Bauland. Seine Nachkommen sind Pfarrer im Pfälzischen, aber David Adam Schobinger (ca. 1716-1758) kaufte sich als Metzgermeister die Gastwirtschaft „zum weißen Lamm“ in Heidelberg in der Froschau. Heribert Marx hat nun die Vorfahren Schobinger, aber auch die Familien Ehinger und Fels in St. Gallen mit ihrem weiten Umfeld und manchen exquisiten Quellen untersucht und seine Forschungsergebnisse in CD-ROMs niedergelegt.

Heribert Marx selbst war am 10. März 1921 in Stralsund geboren, aber mit den Eltern, Bruder Hans und Schwester Hanne 1925 nach Frankfurt am Main in die Kronbergstraße 12 gezogen. Nach dem Besuch des Lessinggymnasiums in Frankfurt am Main, Jahren in der Hitlerjugend und einem schikanösen Arbeitsdienst in Melsungen begann Heribert Marx 1938 das Medizinstudium in Frankfurt am Main. 1940 bis 1942 wurde er Soldat und Zeuge von kalkuliertem Massenmord an sowjetischen Kriegsgefangenen. 1942 bis 1944 studierte er in der Studentenkompanie in Halle/Saale weiter und absolvierte im Dezember 1944 das Staatsexamen. Im Februar 1945 wurde er „Unterarzt“ der Wehrmacht in Plauen, im Juli 1945 floh er nach Frankfurt am Main. 1945 trat er aber seine erste Stelle an der Medizinischen Poliklinik in Halle/Saale an, weil er in Eisleben im Februar 1945 die Ärztin Gabriele Lehne, die aus der Eislebener Mohrenapotheke stammte, geheiratet hatte. Im August 1952 floh der Angiologe Prof. Max Ratschow aus Halle nach Darmstadt und ermöglichte Heribert Marx nach dessen Flucht aus der DDR 1953 auch den Neustart als Oberarzt in der Medizinischen Klinik in Darmstadt. 1972 wurde Heribert Marx Direktor der Angiologischen Klinik Darmstadt-Eberstadt. Seine stets gründliche Anamnese und ausgiebige Erfahrung machten ihn zu einem von seinen Patienten vielfach gerühmten Diagnostiker. Nach seiner Pensionierung 1986 unternahm das Ehepaar Marx ungezählte Reisen um die ganze Welt. Ein besonderes Interesse führte Heribert Marx nach Japan, da er ein Kenner japanischer Holzschnitte war. Zu diesen sammelte er umfangreich einschlägige Fachliteratur. Viele Holzschnitte, die die Marx'sche Wohnung schmückten, entsprachen seiner stillen, bestimmten Art und seiner für die schnelllebige Zeit etwas zögerliche und bedächtige Weise der Gesprächsführung. Auch so wird er allen Freunden in Erinnerung bleiben.



## Schriftleitung

Institut für Personengeschichte  
64625 Bensheim  
Hauptstraße 65  
Tel. 06251 62211  
Fax 06251 62271  
[institut@personengeschichte.de](mailto:institut@personengeschichte.de)  
[www.personengeschichte.de](http://www.personengeschichte.de)

## Redaktion und Layout

Lupold v. Lehsten  
Alle Abbildungen, soweit nicht  
eigens nachgewiesen:  
IPG, Bensheim.  
Werden Sie Mitglied im Förderkreis  
der Stiftung für Personengeschichte,  
erhalten Sie regelmäßig das **Archiv  
für Familiengeschichtsforschung**.  
Werben Sie Mitglieder und Förderer  
für den Förderkreis der Stiftung für  
Personengeschichte und die Arbeit  
im Institut, herzlichen Dank!

## ISSN

ISSN 2509-2286

## Konto des Förderkreises der Stiftung für Personengeschichte

Sparkasse Bensheim  
IBAN DE78 5095 0068 0005 0133 47  
BIC HELADEF1BEN  
Der Förderkreis ist vom Finanzamt  
Bensheim unter der Steuernummer  
05 250 56777-VI/1 zuletzt am 14.  
Juli 2014 als förderungswürdig für  
wissenschaftliche Zwecke (§ 52 Ab-  
gabenordnung) anerkannt worden.